Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 151 (1983)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

44/1983 151. Jahr 3. November

Deinen Tod, o Herr, verkünden wir
Das Sterben wahr-nehmen in unserer Zeit. Ein Beitrag aufgrund von Erfahrung mit «Sterbebegleitung» von Rudolf Albisser 629

Die Einheit des Christusbekenntnisses in der Vielfalt der Christologien
Anhand von Alois Grillemeiers Standardwerk zur Frühgeschichte der Christologie wird die Frage gestellt, ob und wie sich durch alle Wandlungen von Kulturen und Epochen eine Einheit im Christusbekenntnis durchhält, von Christoph Schönborn 630

Berichte
Von der versorgten zur sorgenden Pfarrgemeinde 635
Generalkapitel der Missionare von der Hl. Familie 635
Missionskommission des Bistums Chur 636
Das Sekretariat in der Pfarrei 636

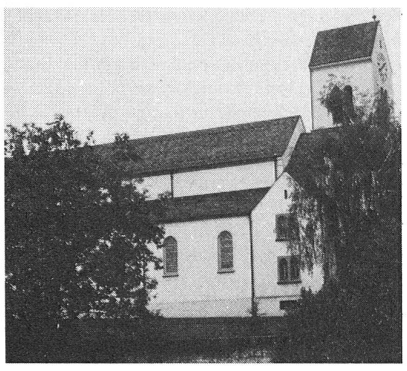
Die Frau im Urchristentum
Eine Buchbesprechung von Walter Kirchschläger 636

Priestermangel praktisch
Auf zwei Neuerscheinungen macht aufmerksam Josef Bommer 638

Hinweise 639

Amtlicher Teil 641

Neue Schweizer Kirchen
St. Peter und Paul, Oberwil (BL)



Deinen Tod, o Herr, verkünden wir

Die Redaktoren einer Tageszeitung haben mich lange Zeit bedrängt, einen Bericht zu schreiben über die Begleitung der Sterbenden im Spital. «Das Thema ist höchst aktuell», sagten sie. Und gerade das war es, was mich hinderte, auf ihre Bitte einzugehen. Denn ich befürchtete, Erfahrungen, die mit grösster Diskretion behandelt werden müssen, könnten in der Öffentlichkeit zerredet oder zur Sensation gemacht werden. Und das wollte ich möglichst vermeiden.

Denn «Sterben» ist ja nicht zuerst ein «aktuelles Thema». Es ist die Not der Sterbenden in unserer Zeit, die vielen nahegeht. Es ist auch unsere eigene Not als Sterbliche und somit auch als täglich Sterbende, die uns tief innerlich beschäftigt. Diese Not hat sich in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren immer stärker ins Bewusstsein vieler Menschen unserer industrialisierten Wohlstandsgesellschaft gedrängt. Sie konnten nicht weiterhin ihre Ohnmacht dem Sterben gegenüber dadurch überwinden, dass sie das Thema mieden. Sie mussten anfangen darüber zu reden, auch wenn das bei andern Befremden, Peinlichkeit oder sogar Ablehnung hervorrief. Sie *mussten* darüber reden, denn nur so konnten sie Linderung dieser Not erfahren. So ist denn eine unübersehbare Zahl von Publikationen entstanden. Das Sensationelle konnte dabei nicht immer vermieden werden; doch haben diese Artikel, Bücher, Fernseh- und Radiosendungen auch vielen Menschen geholfen, ihren sterbenden Angehörigen und Freunden beizustehen und sich auch mit ihrem eigenen Sterben zu versöhnen, oder wenigstens den ersten Schritt zu dieser Versöhnung zu machen.

Sicher gibt es auch jetzt noch manche Zeitgenossen, die vom Sterben nichts wissen wollen und die sich eher unbeholfen verhalten, wenn sie einem sterbenden Mitmenschen gegenüberstehen. Doch, es ist beeindruckend zu sehen, wie andere sich mutig Sterbenden gegenüber engagieren.

In vielen Spitälern der Schweiz sind in den letzten Jahren Gruppen freiwilliger Helferinnen gebildet worden (es sind auch einzelne Männer dabei), die ehrenamtlich Nachtwache halten bei sterbenden Patienten. Es war nicht schwierig, eine genügende Anzahl Freiwilliger zu finden, obwohl es sich um eine Aufgabe handelt, die viel Zeit und seelische Kraft fordert. Viele haben sich sogar von sich aus für einen solchen Dienst angeboten. Ich durfte zwei solcher Gruppen begleiten, die eine seit vier, die andere seit bald zwei Jahren. Zusammen machten wir einen Weg, der uns alle sehr bereichert hat. In den regelmässigen Zusammenkünften tauschten die «Sterbebegleiterinnen» aus, was sie bei den Schwerkranken erlebt hatten. Sie halfen einander, Ängste, Ohnmacht, Schmerz, Schuldgefühle oder auch Auflehnung und Zorn zu verarbeiten. Von Anfang an waren diese Gespräche gleichsam getragen vom Respekt vor dem Geheimnis des menschlichen Sterbens. Das Staunen, die Ehrfurcht vor dieser uns umgebenden und von uns nicht zu be-greifenden Wirklichkeit nahm ständig zu. Jedes einzelne Gruppenmitglied reifte auf seine Art persönlich an dieser Aufgabe. Aber

auch die Gruppe als ganze wuchs mehr und mehr zusammen und gewann an geistlicher Tiefe. Was als «rein mitmenschlicher Dienst» an gläubigen und ungläubigen Patienten in ihrer «letzten Not» begann, wurde von selbst zu einer Urerfahrung von Kirche. Denn Kirche ist Erfahrung von Gemeinsamkeit in Glaube, Liebe und Hoffnung, gemeinsame Erfahrung der Wirklichkeit, die auf uns zukommt. «Wir haben viel mehr geschenkt erhalten, als wir geben konnten», sagte eine Helferin rückblickend.

Diese Erfahrung von Kirche hat auch den Aspekt an sich, der im Gleichnis vom Sauerteig ausgedrückt wird: Der Einsatz dieser Helferinnen führte nicht zu einem neuen Spezialistentum, wie man da und dort befürchtete. Vielmehr wurden viele Pflegende und auch Ärzte entlastet und gewannen gerade so neuen Mut, sich dieser anspruchsvollen Aufgabe zu stellen. Auch viele Angehörige nahmen den Dienst der freiwilligen Helferinnen zunächst dankbar an und fanden so Gelegenheit, in eine Aufgabe hineinzuwachsen, der sie am Anfang hilflos gegenüberstanden. Einzelne Mitglieder der beiden Gruppen haben auch mitgeholfen, Sterbende zu Hause zu pflegen, so dass diese für ihre letzten Tage nicht ins Spital gebracht werden mussten. Ferner haben wir an Vorträgen und Tagungen diese Erfahrungen weitergegeben, um möglichst viele zu ermutigen, sich der Wirklichkeit des Sterbens in ihrer Familie und Nachbarschaft zu stellen und sich den Sterbenden gegenüber zu engagieren.

Die tiefe Beunruhigung, die die Länder der industrialisierten Welt erfasste bezüglich des Schicksals der Sterbenden, hat bei uns eine breite Bewegung ausgelöst. Es geht dabei zunächst um die Einrichtung eines notwendigen sozialen Dienstes. Es geht aber ebensosehr um ein neues Wahr-Nehmen einer Wirklichkeit, der Tatsache nämlich, dass echtes und tiefes menschliches und geistliches Leben sich nur entfalten kann, wo das Sterben angenommen wird. Die Bewegung ist noch nicht verebbt: Woche für Woche gelangen Menschen an uns, die sich dem Dienst an den Sterbenden widmen möchten. So dürfen wir hoffen, dass viele einzelne, aber auch Familien, Nachbarschaften, Freundeskreise und Pfarreien die Herausforderung annehmen, diese Seite des menschlichen Lebens wieder hereinzuholen, besser: sich von ihr einholen zu lassen. Wo das geschähe, könnten manche Krankheiten unserer Zeit überwunden werden, etwa das Bedürfnis nach ständig grösserer Leistung, um sich selbst zu bestätigen, der Drang nach immer aufwendigeren Vergnügungen, um den Stress der Leistungswelt zu kompensieren, und zugleich der Zwang, sich immer mehr gegen alle Eventualitäten des Lebens absichern zu müssen. Es könnte wieder mehr Gelassenheit, mehr Grundvertrauen wachsen. Es sind Zeichen da, dass dies geschieht: In einer Zeit, die uns täglich vor die Möglichkeit einer totalen Weltkatastrophe stellt, ist das spontane Engagement so vieler den Sterbenden gegenüber ein solches Zeichen der Hoffnung.

Es ist daher mehr als eine schöne liturgische Formel, wenn uns in der Mitte der Eucharistiefeier die Worte in den Mund gelegt werden: «Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und Deine Auferstehung preisen wir, bis Du kommst in Herrlichkeit.» Viele haben es bereits gewagt, den Tod des «Menschensohnes» tief in sich aufzunehmen, um ihn auch verkünden zu können, nicht in erster Linie mit Worten, sondern durch eine andere Grundhaltung dem Leben gegenüber. So werden sie auch fähig, überzeugend Seine Auferstehung zu preisen und in ernster und doch froh-gelassener Hoffnung Seine Ankunft zu erwarten.

Rudolf Albisser

Theologie

Die Einheit des Christusbekenntnisses in der Vielfalt der Christologien

Die Fragestellung

Die Absicht der folgenden Ausführungen ist eine zweifache: 1. Alois Grillmeiers grosses Werk «Jesus der Christus im Glauben der Kirche» vorzustellen als die zweifellos bedeutendste neuere Arbeit zur Frühgeschichte der Christologie[1]; 2. anhand von Grillmeiers methodisch-theologischen Überlegungen der grundsätzlichen Frage nachzugehen, ob und wie sich durch alle Wandlungen von Kulturen und Epochen eine Einheit im Christusbekenntnis durchhält. Hinter dieser zweifachen Absicht steht ein einfaches praktisches Anliegen, das in folgende Frage gekleidet werden kann: Was garantiert dem heutigen Verkündiger, dass er wirklich «Christus predigt» (1 Kor 1,23) und nicht ein übermaltes, von Projektionen, kulturellen Überlagerungen und dogmatischen Erstarrungen völlig verzerrtes Christusbild?

Die Frage überhaupt zu stellen lohnt sich. Denn es ist ganz und gar nicht selbstverständlich, dass im zwanzigsten Jahrhundert immer noch von derselben Wirklichkeit gesprochen wird wie im ersten. Die Rede von der Vielfalt der Christologien, dem Pluralismus der Theologien macht diese Frage noch dringender. Man spricht von afrikanischer und indischer Christologie, von der Christologie der Befreiungstheologie, man hört den Vorwurf, wir in Westeuropa hätten eine bürgerlich-kapitalistische Christologie. Bei näherem Zusehen müssten alle dies Bezeichnungen zu-

[1] Jesus der Christus im Glauben der Kirche. Band 1: Von der apostolischen Zeit bis zum Konzil von Chalkedon (451), Herder, Freiburg i. Br. 1979, 829 S. Grillmeiers Werk hat eine lange und eigenartige Geschichte. Ursprünglich der Einleitungsartikel zum dreibändigen Gemeinschaftswerk «Das Konzil von Chalkedon» (1951–1954, [5]1979), erschien es, stark erweitert, zuerst (1965) auf Englisch. «Christ in Christian Tradition» gilt seither als *das* international anerkannte Standardwerk zur Frühgeschichte der Christologie. Inzwischen erschienen auch eine französische und eine italienische Ausgabe, jeweils in erweitertem Umfang. Zuletzt schlussendlich die deutsche, wiederum erweiterte Fassung. So ist das Werk in den 30 Jahren seit seinen Anfängen von 202 (1951) auf 829 Seiten angewachsen. Pater Grillmeier plant zwei weitere Bände, die die Geschichte der Christologie bis etwa zum Jahre 800 darstellen sollen. Der Verfassen dieser Zeilen entschuldigt sich für die grosse Verspätung, mit der dieser Rezensionsartikel erscheint.

dem in den Plural gesetzt werden, gibt es doch wieder die verschiedensten «Ansätze» innerhalb dieser Christologien. Wie kann, angesichts solcher Vielfalt, noch von der Einheit des Christusbekenntnisses die Rede sein? Woher nimmt der Verkündiger, aber auch der Zuhörer, die Gewissheit, dass das, was er sagt oder hört, nicht einfach nur eine bestimmte Christologie ist, sondern Verkündigung Jesu Christi? Gibt es in aller Pluralität eine innere Einheit, Kriterien der Einheit, Grenzen der Pluralität?

Ich möchte die Frage von einem persönlichen Erlebnis her beleuchten. 1977 begegnete ich auf den Philippinen einer Reisbauernfamilie. Ich wurde gastlich aufgenommen, und bald entspann sich ein schönes, tiefes Gespräch mit dem Familienvater; wir konnten uns recht gut auf englisch verständigen. Das Gespräch drehte sich um den Glauben. Wir sprachen von unserem Glauben an Jesus Christus, und da wurde mir bewusst, wie erstaunlich, wie geheimnisvoll es doch ist, dass hier zwei Menschen aus ganz verschiedenen Kulturen, sozialen, wirtschaftlichen Welten, miteinander in einer für beide fremden Sprache sprechen und freudig entdecken, dass sie von derselben Wirklichkeit sprechen. *Ein* Glaube in der Verschiedenheit der Kulturen; auch der Zeiten, denn diese Erfahrung der Glaubenseinheit kann auch im Gespräch mit Christen vergangener Zeiten und Kulturepochen erwachsen.

Was aber macht diese Einheit aus? Worin besteht sie? Wo liegen die Elemente des Unterschieds, wo die der Einheit? Die Frage begegnet uns nicht erst heute. Die exegetische Forschung hat immer deutlicher herausgearbeitet, wie verschieden die Christologien sind, die im neutestamentlichen Kanon zusammengefasst sind. Wo liegt der gemeinsame Fluchtpunkt aller dieser Christologien? Kann die *Einheit* der Christusverkündigung angesichts dieser Vielfalt überhaupt eine *konkrete* Einheit sein? Wird sie nicht notwendigerweise abstrakt, allgemein und unverbindlich? Die Frage wird noch grundsätzlicher, wenn gefragt wird, *wer* einen solchen Fluchtpunkt aller verschiedenen Linien garantiert. Das Lehramt? Die Theologen? Die jeweilige Glaubenserfahrung? Seit dem Aufkommen der historisch-kritischen Exegese herrscht, parallel zur generellen Wissenschaftsgläubigkeit der Zeit, der Trend, dem «Fachmann» in Sachen Bibel diese Aufgabe zuzuweisen. Mit seinem Instrumentar geht er zurück hinter die Schranken der verschiedenen Traditionen und rekonstruiert den von diesen verstellten Ursprung. Die Fülle der «Leben Jesu» des 19. Jahrhunderts zeugt vom Optimismus solcher wissenschaftlicher Rekonstruierbarkeit des ursprünglichen Einheitspunktes. Die Gegenbewegung, die «Kerygmatheologie», sah das Problematische solchen Rekonstruierens, das allzuleicht in den eigenen Wunschvorstellungen und Idealen das Material und die Gestalt dessen schöpft, was dann als der «ursprüngliche Jesus» feilgeboten wird. Deshalb verzichtete die Kerygmatheologie (von M. Kähler bis R. Bultmann) auf die Rekonstruktion eines «historischen Jesus» als Einheitspunkt der Christologien und beschränkte sich auf die Feststellung der Gestalt der Christusverkündigung, hinter die nicht zurückgegangen werden kann. Anderseits genügt ihr die persönliche, existentielle Betroffenheit, um für sich selber eine sinnvolle Einheit in der Christusverkündigung zu gewinnen.

Diese beiden nur kurz skizzierten Tendenzen kennzeichnen meines Erachtens auch heute noch weitgehend ein gewisses Dilemma in der Christologie. Auf der einen Seite eine starke Akzentuierung der exegetischen Arbeit, auf der anderen Seite die Betonung der existentiellen Betroffenheit, der persönlichen Erfahrung. Für das dritte Moment, Tradition und Lehramt als Vermittlung zwischen Schrift und Erfahrung, fehlt vielfach das Verständnis, selbst dort, wo seine Bedeutung verbal beteuert wird. In der Praxis sieht das dann oft so aus, dass die Exegese befragt wird, um aus dem «exegetischen Befund» herauszufinden, was der wirkliche Sinn der Texte ist. Der Pastoraltheologie, der Spiritualität oder der gesellschaftlichen Praxis kommt es dann zu, diesen «Befund» auf die jeweilige heutige Situation anzuwenden. Die Tradition liefert hierfür höchstens Modelle, Beispiele, sie erscheint aber nicht als eigentlicher «hermeneutischer» Ort, der erst die lebendige Glaubens- und Verkündigungseinheit durch die Jahrhunderte, aber auch in der Vielfalt der Gegenwart ermöglicht.

Die Frage ist nun wohl ausführlich genug gestellt worden; kurzgefasst lautet sie: *worin* besteht die Einheit der Christusverkündigung und *wer* garantiert sie? Um einer Antwort nahezukommen, sei im Folgenden auf das meisterhafte Werk von Alois Grillmeier eingegangen, das die Entwicklung der Christologie vom Neuen Testament bis Chalkedon (451) darstellt. Welche Antwort auf unsere Frage ergibt der Blick auf diese Entwicklung?

In vier Schritten soll diese Antwort dargelegt werden. Zuerst ein – notwendigerweise sehr knapper – Überblick über die bunte Fülle christologischer Ausdrucksformen in der alten Kirche (1.); diese Vielfalt stellt die Frage nach der Einheit. Immer wieder wurde und wird gesagt, die Einheit der altkirchlichen Christologie liege in ihrer Tendenz zur «Hellenisierung» des Evangeliums. Wir wenden uns daher kurz der «Hellenisierungsthese» zu (2.). Die Schlüsselfrage ist, so meinen wir, nicht die Hellenisierung, sondern die schwierige Unterscheidung von Orthodoxie und Häresie (3.). Zum Abschluss versuchen wir, Kriterien und Grenzen der Einheit anzugeben (4.).

1. Die Vielfalt christologischer Ausdrucksformen

Liest man die über 800 Seiten des grossen Werkes von Alois Grillmeier, so ist der erste Eindruck der einer bunten Fülle, einer grossen Vielfalt an «Christologien». Wie gelingt es einem, vor lauter Bäumen den Wald nicht aus dem Blick zu verlieren? Grillmeier versteht es, immer wieder die präzisen Einzeldarstellungen mit zusammenfassenden Durchblicken zu verknüpfen, so dass der Leser Etappe für Etappe den oft dramatischen Weg der Christologie verfolgen kann. Nur die grossen Etappen dieses Weges können hier nachgezeichnet werden. Grillmeier unterscheidet deren drei: 1. «Die Geburt der Christologie», die vom Neuen Testament bis zu Origenes führt; 2. «Die ersten theologischen Deutungen der Person Jesu Christi», die Grillmeier vor allem zwei grossen Tendenzen zuordnet: der «Logos-Sarx-Christologie» und der «Logos-Anthropos-Christologie»; 3. die volle Entfaltung des altkirchlichen Christusdogmas mit den Konzilien von Ephesus (431) und Chalkedon (451).

Einen wertvollen Dienst erweisen die ersten 130 Seiten des Werkes, auf denen Grillmeier einerseits die christologischen Hoheitstitel des Neuen Testaments in ihrer Wirkungsgeschichte durch die frühe Väterzeit behandelt, anderseits die wichtigsten neutestamentlichen Christologien (von den Synoptikern bis Johannes) so darstellt, dass die Entwicklungslinien, die von ihnen ausgehen, sichtbar werden. Die Lektüre dieser Seiten zeigt, wie wichtig, ja unerlässlich es ist, die lebendige Kontinuität von neutestamentlicher und patristischer Christologie neu zu entdecken. Die frühen Kirchenväter geben uns Zeugnis von der lebendigen «Lesegeschichte» des Neuen Testaments.

Die Christologie des zweiten Jahrhunderts (S. 133–221) verwirrt durch ihre schwer fassbare Vielfalt. Die Spärlichkeit der Quellen trägt dazu bei. Bei aller Vielfalt zeichnen sich jedoch einige klare Fronten ab, die weitgehend die «Geburt der Christologie» mitbestimmen. Die erste ist die zum Judentum hin, das zwar die Messiaswürde Jesu vielleicht noch annehmen konnte, nicht aber seine transzendente Gottessohnschaft und Göttlichkeit. Das

Ausweichen in den Adoptianismus stellt daher eine Versuchung für das Judenchristentum dar (sozusagen eine strikte «Christologie von unten»). Die andere Front verläuft an den Grenzen zum Heidentum, besonders zur griechischen Philosophie. Hier war es die Versuchung, die Göttlichkeit Christi zwar anzuerkennen, dafür aber alles «Allzumenschliche» (188) von ihm fernzuhalten, besonders das Kreuz. Der Doketismus ist das Ausweichmanöver. Kelsos, der scharfe Gegner des Christentums, formuliert um 178 exemplarisch das Dilemma einer christlichen Lehre zwischen diesen Fronten: «Entweder verwandelt sich Gott wirklich, wie sie sagen, in einen sterblichen Leib... oder er selbst verwandelt sich zwar nicht, macht aber, dass es den Beschauern so scheint. Dann aber täuscht und lügt er» (zit. S. 221). Die Idee einer *realen* Menschwerdung Gottes ist dem Griechentum unannehmbar, der Glaube an die Göttlichkeit des Messias dem Judentum. Beiden gegenüber bildet sich, schon bei Ignatius von Antiochien, die christliche Bekenntnisformel im Sinne des «wahrer Gott und wahrer Mensch» heraus; etwas später «prägt Melito (von Sardes)... einen Satz, der wie eine Zusammenfassung der Lehre des zweiten Jahrhunderts vom gott-menschlichen Wesen Christi gelten kann: ‹Begraben als Mensch, stand er von den Toten auf als Gott. Denn er war wirklich Gott und Mensch› » (212).

Eine dritte Front bestimmt den Entwicklungsgang der frühen Christologie mit: die Auflösung der geschichtlichen Konkretheit Christi, des Heils, der Heilsgeschichte in eine allgemeine Symbolik der Selbsterlösung durch die *Gnosis*. Der Kampf mit der Gnosis hat die Kirche zur Entwicklung einer systematischeren Theologie genötigt. Grillmeier zeigt aber auch, wie die Kirche, im Gegenzug zu Gnosis, die «Mysterien des Lebens Jesu», die geschichtlichen Kernpunkte seines Lebens (Geburt, Taufe, Verklärung, Passion usw.), meditiert und gerade *in* der Geschichte das transzendente Geheimnis Jesu aufleuchten sieht (168–184). Diese Rückbindung an die Geschichte verhinderte die Auflösung des christlichen Heilsgeschehens in einen Erlösermythos.

Das zweite Jahrhundert hat das christliche Kerygma verteidigt, indem es sich in knappen, klaren Formeln dazu bekennt. Das dritte Jahrhundert hat in ersten Ansätzen versucht, dieses Bekenntnis auch spekulativ zu durchdringen. Das Monotheismusproblem musste angegangen werden: wie liess sich das Bekenntnis zum einen Gott mit dem Bekenntnis zur Gottheit Christi vereinbaren? Hier liegen die Anfänge einer spekulativen Trinitätstheologie. Tertullian und Origenes (240–280) haben erste Schritte getan. Ferner musste das Problem der Einheit von Gottheit und Menschheit in Christus durchdacht werden. Erste Ansätze greifen vor allem die johanneische Linie auf und sehen diese Einheit als die von Logos und Sarx, von Wort und Fleisch (Joh 1,14; vgl. S. 219).

Die grosse Anziehungskraft, die von der Logos-Sarx-Christologie bis heute ausgeht, erklärt sich vor allem daraus, dass hier eine Zusammenschau von göttlichem und menschlichem Element geboten wird, die die konkrete Seins- und Lebenseinheit Jesu (vgl. 485) anschaulich macht. Durchwegs wird der Logos als das konkrete Lebens- und Wirkprinzip gesehen, das die Sarx durchwaltet und lenkt. Die Analogie, die am häufigsten gebraucht wird, ist die der Einheit von Leib und Seele. Die grosse Gefahr dieses Schemas ist es, die Einheit Christi als eine Art «Natursynthese» zu sehen, nach der Art der natürlichen, wesenskonstitutiven Einheit von Leib und Seele. Gefährlich ist dies deshalb, weil dadurch die Vereinigung von Gottheit und Menschheit ihren übernatürlichen Charakter verliert. Eine solche «Natureinheit» von Gott und Mensch bedroht sowohl die Transzendenz Gottes als auch die Unverkürztheit der Menschheit Christi (495).

Grillmeier zeigt in genauer Einzelanalyse, dass die Logos-Sarx-Christologie vor allem dadurch gekennzeichnet ist, dass ein menschliches Seelen- und Geistprinzip in Christus nicht bedacht oder sogar ausdrücklich geleugnet wird. Es ist eine «Christologie ohne Seele Christi» (355). Um diesem offensichtlichen Mangel zu steuern, hat sich allmählich, als «Gegenmodell», eine Christologie entwickelt, die auf dem «Einwohnungsschema» (445) aufbaut: Christus wird nicht so sehr als *«Theos sarkophoros»* gesehen, als der Gott, der Fleisch annahm und Fleisch «trägt» – so die Formel, die schon Ignatius von Antiochien gebraucht –, sondern als *«anthropos theophoros»*, als Mensch, der Gott «trägt», dem Gott der Sohn «einwohnt». Grillmeier korrigiert ein gängiges Klischee, wenn er im Einzelnen nachweist, dass man diese «Logos-Anthropos-Christologie» ebensowenig einfach als die antiochenische bezeichnen kann, wie die Logos-Sarx-Christologie als die alexandrinische (355; 498–634). Die Grenzen verlaufen fliessend, entscheidend ist jeweils die theologische Intention, nicht die geographische Herkunft der verschiedenen Ansätze.

Anliegen der Logos-Anthropos-Christologie ist die Neuentdeckung und Aufwertung des Humanum in Christus (501). Das soteriologische Motiv, dass «was nicht angenommen wurde, auch nicht erlöst worden ist» *(quod non est assumptum, non est sanatum)*, ist vielfach für diese Akzentsetzung ausschlaggebend: nur wenn der Logos, menschwerdend, den *ganzen* Menschen angenommen hat, ist der Mensch auch *ganz* von ihm erlöst worden. Anfänglich führte dieses Schema freilich zu einer nicht unbedenklichen Auflösung der Einheit in Christus, «weshalb diese Christologie von ihrem Gegentypus aufs schärfste bekämpft worden ist» (501). Cyrill von Alexandrien sagt knapp und klar, warum er diese Art von Christologie bekämpft: «Das Wort ist Mensch *geworden,* und *nicht in einen Menschen gekommen*» (zit. 609, vgl. 483).

Auch die Logos-Sarx-Christologie ist soteriologisch motiviert: sie wehrt sich gegen eine zu starke Scheidung von Göttlichem und Menschlichem in Christus, sieht sie doch darin eine Bedrohung des Glaubenssatzes, dass wirklich Gottes ewiges Wort Fleisch geworden ist.

Ein Ausweg aus der Frontstellung dieser beiden christologischen Schemata wurde immer dringender: «Je mehr sich die Frage nach der Einheit von Gott und Mensch stellte (...), um so mehr wurde die Klärung der Ebenen, auf denen je die Einheit und je die Unterschiedenheit in Christus zu suchen seien, zum Hauptanliegen» (501). Erste Ansätze dazu bietet die bekannte und einfache Unterscheidung von *allos* und *allo,* von «ein je anderer» und «ein je anderes», die Gregor von Nazianz einführte. In Christus seien Menschsein und Gottsein nicht «ein je anderer», sondern «ein je anderes»: «ein erster Schritt hin auf eine begriffliche Unterscheidung von ‹Person› und ‹Natur› (539). Es war freilich noch ein langer Weg, wenn auch nicht zeitlich, so doch gedanklich, bis diese Unterscheidung in der Konzilsdefinition von ‹Person› und ‹Natur› » (539). Es war schen und bewundernswert klaren Ausdruck finden konnte. Christus, so sagt das Konzil, sei «in zwei Naturen unvermischt, unwandelbar, ungetrennt, ungesondert erkennbar... (Dabei) wird die Eigentümlichkeit jeder der beiden Naturen bewahrt, auch im Zusammenkommen zu einer Person und einer Hypostase» (zit. 755).

2. Hellenisierung oder Enthellenisierung des Christentums?

«Chalkedon – Ende oder Anfang?» – so fragte Karl Rahner in einem bekannten Artikel im Jahre 1954. Ende oder Anfang wovon? Die Begriffe, die in Chalkedon verwendet und zum Rang dogmatischer Formeln erhoben wurden, sind, historisch gesehen, der griechischen Philosophie entnommen: Wesen, Natur, Person, Hyposta-

se. Ist Chalkedon Endpunkt eines Prozesses, der damit begann, dass die griechische Philosophie ins saubere Nest des Urchristentums ihr Kuckucksei legte, das, inzwischen ausgebrütet, nun endgültig die letzten Reste «nichthellenisierten» Christentums aus dem Nest geworfen hat? Ist Chalkedon Anfang jener langen Periode eines durch die «Hellenisierung» verfälschten Christentums, das erst seit der Aufklärung in den Prozess der Enthellenisierung eingetreten ist? Solche Schemata sind zu simpel, um zu stimmen. Sie sind aber auch eingängig genug, um immer wieder erfolgreich angepriesen zu werden. Alois Grillmeier hat dieser Frage einige inzwischen klassisch gewordene Studien gewidmet[2]. Sein Hauptwerk, das wir hier besprechen, ist selber eine ständige Auseinandersetzung mit dieser These. Dank der vielen Einzelanalysen kann Grillmeier ein sehr differenziertes Bild dieses Problems zeichnen, von dem wir nur die wichtigsten Ergebnisse nachzeichnen können.

1977 erschien in England ein Buch, von sieben Autoren signiert, das die Problematik der Hellenisierung in seltener Schärfe formulierte. Die Autoren von «The Myth of God Incarnate»[3] plädieren unverbrämt für eine Preisgabe der chalkedonensischen Christologie: «Was man uns als Rechtgläubigkeit beziehungsweise ‹Orthodoxie› lehrte, war tatsächlich nichts anderes als die Form des Christentums, die zufällig über alle anderen Formen triumphiert hatte»[4]. Gesiegt hat eine hellenisierte Form des Christentums, die die Bedeutung Jesu in Kategorien interpretierte, «die die supranaturalen Spekulationen der graeco-romanischen Welt zur Verfügung gestellt hatten»[5]. «Enthellenisierung» ist daher das Programm, Rückkehr zu einem diesem Prozess zuvorliegenden Stadium. Gefordert wird der Mut, anzuerkennen, dass die chalkedonensische Christologie (mitsamt der Grundidee einer Menschwerdung der zweiten göttlichen Person) «eine mythologische oder poetische Redeweise ist, in der man Jesu Bedeutung zum Ausdruck brachte»[6]. Im Klartext, in «wörtlicher», nicht «mythischer» Rede gesagt, heisst das, «dass Jesus ein Mensch war, den Gott für eine spezielle Rolle in seinem Plan... ‹beglaubigt hat› (Apg 2,22)», nicht aber im «wörtlichen» Sinne Gott[7].

In der Hellenisierungsdebatte geht es nicht nur um historische Fragen, sondern vor allem um die *Interpretation* der Geschichte, nicht alleine um die «Genesis», sondern vor allem um die «Geltung». Die historische Frage mündet in die Wahrheitsfrage. Die Hellenisierungsthese sieht den gemeinsamen Nenner der vielen altkirchlichen Christologien in dem Trend zur «Hellenisierung der christlichen Botschaft». Der Sieg der chalkedonensischen Orthodoxie war dann das Sich-Durchsetzen des katholischen Dogmas, das für A. von Harnack nichts anderes ist als «das Christentum im Verständnis der Antike»[8]. Gegen diese immer noch griffig-plausibel wirkende These führt Grillmeier einige grundlegende historische Einwände an, die die Wahrheitsfrage alleine zwar nicht entscheiden, wohl aber unterstützen können.

Wie kann behauptet werden, «der Glaube an Jesus von Nazareth als Gott, Sohn Gottes und Kyrios sei im Interesse der Anpassung der christlichen Botschaft an das griechische Verständnis überhaupt erst *entstanden*», wenn anderseits feststeht, dass die hellenistischen Philosophen ihre eigentlichen Schwierigkeiten gegenüber den Christen gerade deshalb hatten, «weil diese den gekreuzigten Nazarener als Gott und Kyrios, oder als den wahren Basileus und Imperator der Welt hinstellten»[9]? Warum hatten gerade die Philosophen des mittleren Platonismus, deren System eine besondere Offenheit gegenüber der christlichen Lehre von der Menschwerdung des Logos erwarten liess, solche «Schwierigkeiten, die Inkarnation des Logos in Jesus von Nazareth anzunehmen»[10]? Die philosophische Kritik am Christentum zeigt, dass es den meisten Philosophen «ein unannehmbarer Widerspruch war, einen Menschen als Gott oder Sohn Gottes zu bezeichnen und anzubeten, besonders einen Gekreuzigten»[11]. Man lese hierzu, mit welch beissendem Spott der Philosoph Kelsos die Anbetung des Gekreuzigten durch die Christen verfolgt[12].

Das heisst nun nicht, es gebe gar keinen «Hellenisierungsprozess» im Christentum. Grillmeier zeigt, dass die Wirklichkeit differenzierter ist. In der christlichen Theologie selber gibt es beide Tendenzen, die «Hellenisierung» und die «Enthellenisierung». Die beiden Hauptfragen christlicher Theologie, das Monotheismusproblem und die Lehre von der Menschwerdung, erforderten philosophische Reflexion. Das konnte nur dadurch geschehen, dass die christlichen Theologen sich auf die griechische Denkwelt einliessen. Die Frage war nur: wie weit kann die Theologie sich der Philosophie annähern? Was war die letzte Norm dieser Annäherung? Wo lagen die Grenzen der Rezeption griechischer Philosophie?

3. Orthodoxie und Häresie als Prozess der Unterscheidung

Das Phänomen der Häresie und ihre Scheidung von der Orthodoxie hat eine entscheidende Rolle in diesem langen Klärungsprozess gespielt. Das Konzil von Nikaia (325) wird von Grillmeier immer wieder als exemplarischer Wendepunkt angeführt. Er weist im Einzelnen nach, dass es zur Ablehnung der Lehre des Arius deshalb gekommen ist, weil hier die christliche Botschaft «akut» hellenisiert wurde: «Der Hellenisierungsprozess hat unverkennbar in Arius einen Höhepunkt erreicht. Das griechische Gottes- und Weltbild ist bewusst übernommen und dies im Sinne einer verändernden Überformung des Taufkerygmas»[13]. Die Leugnung der Gottheit Christi, seine Reduzierung auf eine Art Engelwesen, das vom einsam-unnahbaren Gott durch einen unüberbrückbaren Abgrund getrennt ist, all das geschieht bei Arius durch ein eindeutiges Übergewicht einer bestimmten philosophischen Konzeption über das christliche Glaubensbekenntnis.

«Arius hatte ein Zeichen gesetzt. Er zwang die Kirche, sich grundsätzlicher auf das eigene Kerygma zu besinnen und den seit der Begegnung ihrer Botschaft mit dem griechischen Logos angelaufenen Prozess des Sich-darauf-Einlassens zu überprüfen (...). Besinnung auf das Eigene forderte eine Enthellenisierung dort, wo man in der Hellenisierung zu weit gegangen war»[14]. Das Konzil von Nikaia, und in etwas anderem Sinne auch das von Chalkedon, waren entscheidende Wegmarken in diesem Prozess. Das *Homoousios*, das Bekenntnis zur wesensgleichen Göttlichkeit Christi, zum «Gott von Gott..., wahrer Gott vom wahren Gott», bedeutete ein Kreuz über alle

[2] Vor allem «Hellenisierung-Judaisierung des Christentums als Deuteprinzipien der Geschichte des kirchlichen Dogmas», in: ders., Mit ihm und in ihm. Christologische Forschungen und Perspektiven, Freiburg i. Br. ²1978, 423–488, sowie der Artikel in Anm. 9.

[3] Deutsch: Wurde Gott Mensch? Der Mythos vom fleischgewordenen Gott, hrsg. von J. Hick, Gütersloh 1979.

[4] Ebd., 154.

[5] Ebd., 131.

[6] Ebd., 7 f.

[7] Ebd. Die Thesen dieses Buches sind eingehender diskutiert in unserem Buch: Das Geheimnis der Menschwerdung, Grünewald, Mainz 1983.

[8] Lehrbuch der Dogmengeschichte I, Tübingen ⁵1931, 20.

[9] A. Grillmeier, «Christus licet vobis invitis deus». Ein Beitrag zur Diskussion über die Hellenisierung der christlichen Botschaft, in: A. M. Ritter (Hrsg.), Kerygma und Logos (Festschrift C. Andresen), Göttingen 1979, 227–257; hier: 227.

[10] Ebd., 232.

[11] Ebd., 234.

[12] Vgl. Origenes, Gegen Kelsos VI, 75 (dt. Übers. P. Koetschan, Des Origenes acht Bücher gegen Celsus, BKV 52, München-Kempten 1926).

[13] AaO. (Anm. 9), 250.

[14] Ebd., 251.

Denkkategorien der griechischen Philosophie. Athanasius der Grosse bezeichnet Christus als «das wesensgleiche Bild» des Vaters. Dass Gott von sich ein Bild haben soll, das keinerlei Gefälle, keinerlei Minderung gegenüber seinem Urbild haben soll, ist in keiner der vorgegebenen Kategorien der griechischen Philosophie fassbar[15]. Die im 4. Jahrhundert entwickelte Trinitätstheologie ist, so gesehen, geradezu ein akuter Fall von Enthellenisierung. Dasselbe lässt sich vom chalkedonensischen Bekenntnis zur unvermischten und ungetrennten Einheit der beiden Naturen in Christus sagen.

Die Geschichte der altkirchlichen Christologie ist die einer oft schmerzlichen, leider nicht immer sehr vornehm ausgetragenen Konfrontation zwischen dem Anspruch des Kerygmas und den «Systemzwängen» der verschiedenen antiken Philosophien. Meistens kann dabei eine schliesslich als häretisch qualifizierte theologische Richtung zugleich als Fall «akuter Hellenisierung» bezeichnet werden. A. von Harnack hatte dies schon für die Gnosis behauptet (vgl. S. 184–201). Grillmeier weist dasselbe für Apolinarius nach. Warum wurde Apolinarius als Häretiker verworfen, Athanasius dagegen als Inbegriff der Orthodoxie gepriesen, obwohl beide nicht nur befreundet waren, sondern auch in ihrer Grundkonzeption der Christologie starke gemeinsame Elemente hatten (vgl. 453)? Grillmeier meint: «Die beiden häretischen Formen der Logos-Sarx-Christologie, der Arianismus und der Apolinarismus bedeuten wohl den ernstesten und gefährlichsten Einbruch hellenistischer Ideen in die überlieferte Auffassung von Christus» (496). Athanasius hat das gleiche Grundkonzept, nur mit einem wesentlichen Unterschied: dort, wo Apolinarius der Logik eines philosophischen Systems das Kerygma unterordnet, geht Athanasius umgekehrt vor (vgl. 497).

4. Kriterien und Grenzen der Einheit in der Vielfalt

Nach welchen Kriterien hat die alte Kirche gewisse Christologien als häretisch qualifiziert? Was macht die Einheit der – doch untereinander recht verschiedenen – orthodoxen Christologien aus? Die vielfältigen Hinweise zu dieser Frage gehören unseres Erachtens zu den wichtigsten Erträgen der Lektüre von Grillmeiers grossem Werk. Grundgedanken ist dabei, dass alle Christologien letztlich an einem Mass gemessen werden: *ihrer Treue zum Kerygma.* In den grossen Krisen der christologischen Lehrentwicklungen war es immer der Rückgriff «auf das Kerygma, die einfache Formel der Überlieferung» (500), an dem sich die Orthodoxie erwies.

Ist damit die Frage nicht einfach zurückverschoben? Wer sagt, wie der richtige Rückgriff auf die Überlieferung des Kerygmas aussieht? Berufen sich nicht alle, auch die als Häretiker abgestempelten, auf das Kerygma als Basis ihrer Christologie? Wer wird schon sagen, er wolle etwas anderes lehren als die ursprüngliche Verkündigung?

Grillmeier meint, «dass die Kirche die Totalität des Christusbildes eher in einer Art spiritueller Intuition erfasste als in Worten und Formeln. Aus diesem Grunde konnten Ausdrücke so weit voneinander abweichen, dass sich Formeln anscheinend widersprachen. Doch die Kirche mass neu entstehende Lehren mehr an ihrer Intuition als an ihren Formeln; so war sie in der Lage, ihre Einsichten jeweils schöpferisch umzugestalten zu neuen Formen der Verkündigung» (136). Diese «Intuition», dieses «intuitive Erfassen» (257), liegt aller spekulativen Deutung voraus (280) und ist letzter Massstab für deren allfällige Korrektur. Dieser *intuitus fidei* (257) ist dem «einfachen Gläubigen» wie dem gelehrten Theologen gemeinsam. Aus dieser Intuition gewinnen die Verkündigung wie die Theologie jene Gewissheit, aus der heraus alleine das unbeirrbare Festhalten «am Glauben an die Gottheit und Menschheit des einen Herrn» begreiflich wird (136). Wie versteht Grillmeier diese «Intuition»? Sie ist, anfänglich, vor allem der «einzigartige dynamisch-schöpferische Impuls» (14) der Erfahrung von und mit Jesus Christus (133). Diese Erfahrung liegt selbst der «Schriftwerdung des Wortes» (12) zugrunde (134). Sie findet sich weiteres «kondensiert» in jenen einfachsten Bekenntnisformeln, die vom NT an die Grundlage der Glaubensgemeinschaft bilden. Schliesslich aber lebt diese Intuition aus der lebendigen Beziehung zum *Christus praesens* in der Liturgie, im Gebet, im Dienst.

Irenäus von Lyon hat diese komplexeinfache Grundlage, die aller reflexiven Theologie voraus liegt, als «Regel der Wahrheit» bezeichnet. Tertullian spricht von der «Glaubensregel». Besteht gegenüber einer solchen Grundlage nicht die Gefahr des Missbrauchs? Wie lässt sich Intuition überprüfen? Werden Orthodoxie und Häresie nicht zu willkürlichen Kategorien, die je nach politischem oder sonstigem Bedarf eingesetzt werden? Dieser Verdacht wird immer wieder geäussert, besonders wenn es darum geht, Grenzen der Rechtgläubigkeit zu ziehen. Gegen ihn lässt sich freilich einwenden, dass es eine Einheit im Glauben an Jesus Christus durch die Verschiedenheiten der Zeiten und Kulturen nur geben kann, wenn es einen *Einheitspunkt* gibt, der allen diesen Verschiedenheiten zuvorliegt und deren Grenzen absteckt.

Die Geschichte der altkirchlichen Christologie, die Alois Grillmeier meisterhaft nachgezeichnet hat, lehrt uns heute zumindest dies eine (neben vielem anderen), dass ein solcher Einheitspunkt nicht von einem bestimmten philosophischen System (ob antik oder modern) her entworfen werden darf, aber auch nicht von einer historischen Rekonstruktion durch eine Exegese, die Kraft ihrer eigenen Methoden beansprucht, zu sagen, wie es am Anfang «wirklich» war. Solche Versuche, den Einheitspunkt von Glauben und Verkündigung «ausserhalb» zu suchen, in einem philosophischen oder historischen Konstrukt, würde die Gläubigen letztlich entmündigen und sie vom Diktat des Fachmanns abhängig machen. Aber auch das kirchliche Lehramt als solches kann nicht gewissermassen «aus sich heraus» diesen Einheitspunkt nennen und vorschreiben. Denn auch das Lehramt, wie, in je verschiedener Weise, die Exegese und die Theologie, hat als letzten Bezugspunkt, als Quelle und Massstab die *Glaubensregel.* Das Lehramt prüft, ob bestimmte theologische Entwicklungen mit der Glaubensregel übereinstimmen. Es verkündet den Glauben in der stets zu erneuernden Treue zur Glaubensregel. Exegese und systematische Theologie können ihrerseits nur schöpferisch die Schrift auslegen und den Gegenwartsfragen begegnen, wenn ihr Forschen und Nachdenken aus einem lebendigen Kontakt mit der Glaubensregel erwachsen. Der «einfache» Gläubige schliesslich, der weder ein Lehramt noch ein Forschungsamt innehat, hat um keinen Deut weniger Zugang zur gemeinsamen Basis des Glaubens als Bischöfe und Theologen. Denn die Glaubensregel ist weder einem Amt noch einem Wissensstand vorbehalten. Sie ist vielmehr, als formuliertes Glaubensbekenntnis (Credo) und zugleich als intuitiv erfassende Glaubensschau, jene gemeinsame Grundlage, die schon in der alten Kirche die Einheit in der Vielfalt der Christologien und Theologien ermöglicht hat[16] und die auch heute die oft verwirrende Vielfalt theologischer und kirchlicher Ausdrucksformen zusammenhält und deren Grenzen bemisst.

Christoph Schönborn

[15] Vgl. das Athanasius-Kapitel in unserem Buch: Die Christusikone. Eine theologische Hinführung. Novalis-Verlag, Schaffhausen 1983.

[16] Vgl. die schöne Studie von B. Haegglund, Die Bedeutung der «regula fidei» als Grundlage theologischer Aussagen, in: Studia Theologica (Lund) 12 (1958) 1–44.

Berichte

Von der versorgten zur sorgenden Pfarrgemeinde

Dass ein «Perspektiven-Wandel» zurzeit das kirchliche Leben und das theologische Denken durchzieht: wer spürte es nicht? Wie aber lauten die Konsequenzen für das pastorale Handeln der nächsten Jahrzehnte? Dieser Frage widmete sich der Kongress, den die «Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen» vom 29. September bis 3. Oktober in Wien durchführte. Das Thema lautete: «Kirche auf dem Weg ins Jahr 2000. Perspektiven und Handlungsentwürfe.» Die Teilnehmer, rund 80 an der Zahl, stammten vor allem aus den beiden deutschen Staaten und aus Österreich. Einige Gäste kamen aus Jugoslawien, Polen und Ungarn. Aus der Schweiz nahmen die Professoren Josef Bommer (Luzern), Leo Karrer (Freiburg) und Ernst Spichtig (Chur) teil, sowie Alois Odermatt (St. Gallen) als Vertreter der Pastoralplanungskommission der Bischofskonferenz. – Der Kongress stand unter der Leitung von Prof. Paul M. Zulehner (Passau), der vor kurzem ein Büchlein zur Überwindung des «Versorgungsprinzips» in der Seelsorge vorgelegt hat[1].

Innere und äussere Gegenwart als Kairos

Der Literaturwissenschaftler *Thomas Beckermann,* Lektor am S. Fischer-Verlag in Frankfurt, skizzierte anhand von Texten der neuesten deutschsprachigen Literatur das «verdichtete» Lebensgefühl unserer Zeitgenossen. Die Bewusstseinskrisen der dargestellten Personen (Autoren) münden in Agressivität und Selbstzerstörung oder in Beziehungslosigkeit und totale Passivität. Sie lassen nur selten Zukunftshoffnung zu.

Der Theologe und Naturwissenschaftler *Günther Altner,* Sprecher des Ökologie-Instituts in Freiburg i. Br., schilderte aktuelle gesellschaftliche Lebenserfahrungen anhand einiger «Spurgruppen» der aufbrechenden Gegenwart: Club of Rome, Ökologie-Bewegung, Technologiefolgebewertung, theoretische Vordenker, Wirtschaftswissenschafter, Friedensbewegung. Fazit: «Wir müssen uns auf ein Krisenmosaik vorbereiten.» Aber: «Das sensibilisierte Ich findet wieder Sinn.» Und neue Ehrfurcht vor dem Leben, Veränderung des eigenen Lebensstils und Offenheit für nüchterne Handlungsmuster mit mehr Demokratie würden vielleicht Wege eröffnen, auf neue Weise von Gott zu reden.

Der Neutestamentler *Hermann-Josef Venetz* aus Freiburg i. Ue. sprach zum Thema: «Die vielgestaltige Kirche und der eine Christus. Die Gemeinde im Spannungsfeld von Jesu Anspruch und konkreter Situation.» Er warnte davor, die Aussagen der Bibel zu einem System zusammenzuschnüren und daraus Rezepte für unsere Zeit herauszupressen. Das Neue Testament gebe Zeugnis von verschiedenen Gemeinde- und Leitungsmodellen. Nicht die Modelle seien verbindlich. Verbindlich sei die Freiheit, mit der die Nachfolge Jesu offen und vielfältig, je nach der Situation, zu verwirklichen sei. Venetz warb für eine «narrative Ekklesiologie»: jede Situation, jeder Ort sei ein Kairos (Stunde des Geistes), aus dem heraus und in den hinein erzählt werden soll.

Auf der Suche nach Handlungsmustern

Die Kongressteilnehmer diskutierten in sechs Arbeitskreisen. Diese hatten die folgenden Themen: Kirchliche Praxis zwischen Freiheitsanspruch und Freiheitsbedrohung; kirchliche Praxis im Kontext einer nachindustriellen Kultur; kirchliche Praxis in der Spannung zwischen Religiosität und Glaube; kirchliche Praxis als Proklamation und Verrat der christlichen Botschaft; kirchliche Praxis in der Verantwortung der Gemeinde; kirchliche Praxis als weltweite Solidarität aus Leiden.

Am Sonntag war der Kongress zu Gast in der «Pfarre an der Machstrasse». Auf dem Gebiet dieser Pfarrei wohnen 20000 Katholiken. Seit 16 Jahren versucht Pfarrer Paul Wess, «Gemeindekirche» innerhalb der überlieferten Volkskirche zu wecken. Heute bestehen zwei solcher überschaubaren «Gemeinden» mit je rund 65 Mitgliedern, die sich wöchentlich in kleinen «Runden» (8 bis 12 Mitglieder) und monatlich zu einem Gemeindeabend treffen. Fast die Hälfte der Gemeindemitglieder stammt jedoch von ausserhalb des Pfarreigebietes. – Diese Gemeinden tragen auch weitgehend das vielfältige Pfarreileben. (P. Wess hat den Lernweg seiner Pfarrgemeinde in mehreren Büchern erzählt.)

Der Beirat der «Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen» (eine Art grosser Arbeitsausschuss mit etwa dreissig Mitgliedern) erhielt den Auftrag, die Ergebnisse des Kongresses zu sichten und in einer «Wiener Erklärung» zusammenzufassen: «Kirche auf dem Weg ins Jahr 2000». Wir werden sie zu gegebener Zeit vorstellen.

Alois Odermatt

[1] Vgl. die Besprechung «Priestermangel praktisch» in dieser Ausgabe Seite 638.

Generalkapitel der Missionare von der Hl. Familie

Vom 12. September bis 16. Oktober 1983 tagte in Rom das ordentliche Generalkapitel der Missionare von der Hl. Familie. 47 Kapitulare aus 15 Provinzen und 18 Ländern hatten die neuen Konstitutionen zu verabschieden und die Generalleitung des 1100 Mitglieder zählenden Ordens neu zu bestellen.

Im einige Tage zuvor versammelten Kongregationsrat verabschiedeten die 15 Provinziale zu Handen des Kapitels den Rechenschaftsbericht der Generalleitung sowie die Traktandenliste und die Geschäftsordnung.

Während des Eröffnungsgottesdienstes wies der Generalsuperior die versammelten Kapitulare auf drei Wesenszüge der Hl. Familie, auf ihr Hören, ihr Fragen und ihr Ja-Sagen hin. Sodann umriss er in der ersten Plenarsitzung des Kapitels den Arbeitsplan, rief zur Bildung von sechs Arbeitsgruppen auf, die wiederum drei Männer für die acht Kommissionen, entsprechend den acht Kapiteln der Konstitutionen, dem Plenum zur Wahl vorzuschlagen hatten. Nach einem Besinnungstag mit P. Josef Pfab, dem Generalobern der Redemptoristen, ging jede Kommission an die Bearbeitung ihres Kapitels, indem sie die aus den Provinzen vorliegenden Änderungsvorschläge in den seit 1969 in mehreren Phasen überarbeiteten Regelentwurf einarbeitete und so ein neues Projekt als Vorlage für die Arbeit in allen sechs Gruppen entwarf. Aufgrund der aus den Gruppen eingebrachten Modi mussten die Kommissionen einen für das Plenum abstimmungsreifen Text vorlegen.

Sah sich eine Minderheit mit ihren eingebrachten Wünschen im Text nicht berücksichtigt, konnte sie unmittelbar vor der Abstimmung einen Modus mit mindestens zehn Unterschriften einbringen. Hat eine Nummer der Konstitutionen im ersten Durchgang die Zweidrittelsmehrheit nicht erreicht, wurde sie an die Kommission zurückgewiesen, um in einer zweiten Abstimmung bei absolutem Mehr endgültig verabschiedet oder bei Nichterreichen der Limite fallengelassen zu werden. Es war eine für die Übersetzer wie für alle Beteiligten sehr mühsame Arbeit, die, so hoffen die Kapitulare, unter Berücksichtigung des neuen Kirchenrechts und der guten Hinweise kompetenter Fachleute zu einem glücklichen Abschluss und schliesslich zur Approbation durch die Religiosenkongregation führen dürfte.

Zur letzten Phase des fünfwöchigen Kapitels gehörten die Wahlen, aus denen P.

Egon Färber aus der deutschen Ordensprovinz als neuer Generalsuperior hervorging. Der Neugewählte war bisher Vikar des abtretenden Generalobern, Dr. P. Josef Scherer aus der Schweizerprovinz, und Rektor der Niederlassung in Rom. Ihm zur Seite stehen P. Johan Kroegman aus Holland in der Provinz Kalimantan als Vikar, P. Hermeto Lunkes aus der Provinz Südbrasilien als Sekretär und Notar, P. Gerard Mackin aus der nordamerikanischen Provinz als Generalverwalter und P. Ladislaus Biedrzycki, Mitglied der polnischen Provinz, bisher Archivar und Prokurator beim Hl. Stuhl.

Das Kapitel hat gute und für ihre Ressorts qualifizierte Leute gewählt. Möge die internationale Zusammensetzung die missionarische Zielsetzung der Kongregation würdig repräsentieren.

Xaver Müller

Missionskommission des Bistums Chur

Die Jahresversammlung der Churer Diözesanen Missionskommission fand dieses Jahr am 29. August 1983 im Centrum 66 in Zürich statt. Neben den Vertretern der Dekanate und der verschiedenen Institute und missionarischen Gremien, die im Bistum wirken, waren besonders Vertreter von Pfarreigruppen aus der Stadt und dem Kanton Zürich eingeladen worden. P. Ambros Eichenberger OP, Leiter des Schweizerischen Katholischen Filmbüros in Zürich, sprach über das Thema: «Einsatzmöglichkeiten von Filmen in der Missionsarbeit.»

Die Arbeit im missionarischen Bereich ist auf vielen Gebieten nicht mehr ohne Medien denkbar. Das Radio zum Beispiel ist in der Dritten Welt, bis in den Busch hinein, das verbreitetste Informationsmittel. P. Eichenberger kann aus einer reichen Erfahrung schöpfen. Es seien nur einige Hinweise erwähnt. Es gibt viel audiovisuelles Material zum Thema Mission-Entwicklungshilfe. Auf katholischer Seite hat der Selecta-Filmverleih, Freiburg, gute Angebote. Auch unsere Missionsinstitute haben entsprechendes Informationsmaterial. Eine vermehrte Zusammenarbeit ist erwünscht. Eine bessere Zusammenarbeit in der Öffentlichkeitsarbeit möchte der «Arbeitskreis Medien und Dritte Welt». Dabei wird auch eine Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Fernsehen angestrebt und der Kontakt zu ähnlichen Gruppen in der Schweiz gesucht.

Wertvoll in diesem Zusammenhang sind auch die Thesen der Schweizer Kirchen zum Themenkreis «Massenmedien in der Kirche».

Anschliessend an sein Referat zeigte P. Eichenberger den neuen Film von Marietta Peitz «Liturgie der Völker». Es geht dabei um das Anliegen der Inkulturation in der Liturgie, und durch dieses Medium werden Anregungen der jungen Kirche in der Dritten Welt für unsere Kirche in Europa vermittelt.

Dr. P. Fritz Frei SJ berichtete über das Thema «Ganz konkret - Mission und Entwicklung in unseren Pfarreien». Aus eigener Erfahrung und besonders auf Grund von Berichten aus dem Leben der Pfarreien im «Pfarrblatt für die Katholiken des Kantons Zürich» konnte P. Frei ganz konkret über das missionarische Leben in unseren Pfarreien erzählen. Die Ortskirchen, Diözesen, sollen immer missionarischer werden. Dieses Anliegen wird in besonderer Weise auf pfarreilicher Ebene verwirklicht, und zwar in den Pfarreiräten, Missionsgruppen, Dritt-Welt-Gruppen, katholisch und ökumenisch. Zu den missionarischen Informationen im Pfarrblatt gehören besonders:

Ankündigungen von Missionsaktionen, Berichte über solche Aktionen, persönliche Stellungnahmen, Dankesbriefe von Hilfswerken, Hilfsempfängern und Entwicklungshelfern, Petitionen.

Weitere Information und vertieftes Bewusstsein einer missionarischen Kirche möchte die Informationsgruppe «Mission, Information und Bildung» (MIB) den Pfarreien anbieten. Für den Kanton Zürich ist P. Fritz Frei zuständig.

Nach dem einfachen Mittagessen benützten die Teilnehmer der Tagung die Gelegenheit, um die «Filiale» des Rietberg-Museums zu besuchen. Die Ausstellung «Elefanten, Elefanten...» bot einen interessanten Einblick auch in kultische und religiöse Zusammenhänge mit den Elefanten.

Anschliessend gab P. Eugen Wirth CSSR eine Einführung in die Unterlagen für den Sonntag der Weltmission. Ohne von Christus betroffen zu sein, ist christliche Verkündigung nicht denkbar. Auch für uns gilt das Wort des enttäuschten Petrus: «Weil Du es sagst...» Nach einigen Hinweisen von P. Markus Isenegger SMB über die Arbeit verschiedener missionarischer Gremien in der Schweiz konnte Domdekan Christian Monn im Namen des Diözesanbischofes Johannes Vonderach die wertvolle Tagung schliessen. *Christian Monn*

Das Sekretariat in der Pfarrei

Am Nachmittag des 22. Augusts 1983 trafen sich rund 50 Personen in Wislikofen. Das erste Mal wurden alle, die im Bistum Basel auf einem Pfarreisekretariat arbeiten, zur Weiterbildung und zum gegenseitigen Kennenlernen eingeladen. Der Kurs wurde von einer Gruppe von Kolleginnen und Kollegen in Zusammenarbeit mit Pfarrer Ruedi Rieder, Aarau, und Dr. Paul Zemp, Solothurn, geleitet.

Nach Beginn teilte man uns in zwei Gruppen ein, wo jedes seine Tätigkeit (Arbeitszeit, Anstellungsdauer) und die Pfarrei kurz vorstellte. Anschliessend arbeiteten wir in einem Kreis von etwa sieben Personen. Wir besprachen die Gestaltung von Flugblättern, teilten gegenseitige Erfahrungen aus, holten Ratschläge über Details bei Kolleginnen(en) mit mehrjähriger Erfahrung, sprachen über zum Teil kuriose Erlebnisse (Telefon), befassten uns am Rande mit Taufe - Firmung - Ehe - Todesfällen und über das so viele Fragen aufwerfende Jahrzeitenwesen. In gemütlicher Runde lernte man sich im Keller persönlich kennen. Hier spürte ich im Gespräch den Optimismus, der in vielen steckt.

Das Wirken in einer grossen oder kleinen Pfarrei, in der Doppelfunktion: Köchin und Sekretärin, oder der vollamtlichen Sekretärin, hörte sich ganz verschieden an. Doch eines war uns allen gemeinsam, jedes liebte seine Tätigkeit.

Ich arbeite seit gut einem Jahr auf dem Pfarreisekretariat. Die Ideen, die Angebote von den andern, brachten mir viel eigene Initiative und Mut zum Verwirklichen meiner Gedanken. Diese Stunden gaben mir Selbstsicherheit und einen tieferen Einblick in die Sekretariatsarbeit.

Margrith Kaufmann

Neue Bücher

Die Frau im Urchristentum

Herausgeber- und Verfasserkreis dieses Buches[1] lassen zuversichtlich zur Lektüre greifen. Der Schülerkreis von Rudolf Schnackenburg widmete eine seiner regelmässigen Zusammenkünfte, gedrängt von

Anfragen und mit einem guten Blick für ein sehr wichtiges Thema, der Frage nach Stellung und Stellenwert der Frau im Urchristentum. In dem nun publizierten Band liegen die Referate der schon 1980 abgehaltenen Tagung vor. Sie bieten eine gründliche und in diesem Umfang erste aufarbeitende Sichtung des Problemkreises aus neutestamentlicher Perspektive. Der Band wird erweitert durch eine Darlegung der Anliegen der feministischen Theologie durch Frau M. Bussmann, die diesen Part schon auf der genannten Tagung vertreten hatte (S. 339–358).

Die Autoren gehen das Thema im Sinne einer systematischen Untersuchung neutestamentlicher Textstellen an, in denen Frauen genannt werden oder Fragen, die auch Frauen betreffen, zur Sprache kommen. Diese umfangreiche Arbeit ist entsprechend verteilt; sie wird – wiederum ist die wissenschaftliche Konsequenz erkennbar – ergänzt durch den Blick in das Umfeld des Neuen Testaments, um so den Hintergrund entsprechend abzustecken.

Demnach bilden einen ersten Schwerpunkt die Beiträge von J. Blank (Frauen in den Jesusüberlieferungen, S. 9–91), H. Ritt (Frauen in den Grabesgeschichten, S. 117–133), A. Weiser (Die Frau in der urchristlichen Mission, S. 158–181) und G. Dautzenberg (Die Frau in den paulinischen Gemeinden, S. 182–224). Die Darstellung der Mutter Jesu im NT analysiert R. Mahoney (S. 92–116).

Sodann befasst sich R. Geiger mit der «Stellung der geschiedenen Frau in der Umwelt des Neuen Testamentes» (S. 134–157) und K. Müller stellt die Haustafel des Kol mit dem antiken Frauenschema in einer «kritischen Rückschau» in Beziehung (S. 263–319). Mit gezielten Fragen beschäftigen sich H. Merklein (Exegese zu 1 Kor 7, S. 225–253) und G. Lohfink (Weibliche Diakone im Neuen Testament, S. 320–338). Schliesslich fragt C. Bussmann, ob es im Neuen Testament «christologische Begründungen für eine Unterordnung der Frau» gäbe (S. 254–262). (Die im Buch in anderer Reihenfolge angeordneten Beiträge erscheinen kaum nach systematischen Gesichtspunkten, sondern eher zufällig geordnet.)

Gemeinsames, übergeordnetes Ziel aller Beiträge ist es, zu klären, inwieweit sich aus den behandelten Texten etwas über die Stellung und Wertung der Frau, sei es im Wirken Jesu selbst, sei es in der Urkirche, aussagen lässt. Das Hauptgewicht der einzelnen Arbeiten ist demnach die gründliche Exegese der zu behandelnden Bibeltexte. Sie fällt teilweise sehr ausführlich aus, ist aber zweifellos notwendig und unverzichtbar, will man die Texte auf ein übergeordnetes Thema befragen. Durchwegs ist die Exegese informativ, schlüssig und ausgewogen, wenngleich – dem Thema entsprechend – den jeweiligen Frauengestalten besonderes Augenmerk geschenkt wird.

Beobachtungen zum Thema

Erst in einem zweiten Schritt werden aus der Arbeit am Text Beobachtungen zum Thema gezogen, die – generell gesprochen – bedenkenswert sind und als Grundlage weiterer Überlegungen zu diesem Problemkreis gelten können. Zweifellos ist es richtig, dass sich Jesus von Nazaret Frauen gegenüber anders verhalten hat als dies damals im Judentum üblich war, und zwar aus vornehmlich religiösen Gründen, die in der Eigenart der Basileia-Botschaft zu suchen sind (J. Blank, S. 89). Auch H. Ritt ist zuzustimmen, wenn er aus den synoptischen Grabesgeschichten eine «kerygmatische Bedeutung» der Frauen herausliest (S. 129), weil sie dort zu «Handlungsträgern» werden (S. 131); ebenso A. Weiser, der in sehr differenzierter Weise die Beteiligung der Frauen an der urchristlichen Missionsarbeit herausarbeitet, die in vielfältiger Form, «vielleicht» bis zur «Gemeindeleitung in der Form des weiblichen Diakonates» (S. 180) gegeben ist und für die Paulus jene Termini verwendet, mit denen er auch von seiner eigenen Tätigkeit spricht (S. 180–181). Was G. Dautzenberg über die Frau in den paulinischen Gemeinden ausführt, kann diese Beobachtung A. Weisers nur erhärten (vgl. S. 221–224). Dankbar ist man für die gründliche Auslegung von 1 Kor 7, anhand derer H. Merklein unter Berücksichtigung der Textpragmatik und der Stellung dieses Kapitels in der Auseinandersetzung mit den Korinthern das gängige Vorurteil, Paulus habe die Ehe an sich und insbesondere die Frau minder gewertet, zurechtrücken kann (bes. S. 251–253). Umstritten wird wohl auch noch (zumindest für die nächste Zeit) weiter bleiben, ob Röm 16,7 Junia (mit G. Lohfink, S. 327–332) oder Junias zu lesen ist. Dennoch wird man mit Lohfink aus Röm 16,1–2 und 1 Tim 3,11 zumindest auf weibliche «Diakone» in neutestamentlicher Zeit schliessen dürfen (S. 324–327. 332–334) – was freilich noch lange nicht die Frage beantwortet, welche Funktion wir uns darunter vorzustellen hätten (vgl. die Vermutung A. Weisers: eventuell eine Art Gemeindeleitung; S. 180).

Die Beiträge über die geschiedene Frau und jener über die Haustafel in Kol bieten zusätzlichen Hintergrund für die Feststellung C. Bussmanns, dass die christologische Argumentation in der Urkirche nicht «den Ausschlag» für die Unterordnung der Frau gegeben haben könne (S. 262). Zu Recht verweist K. Müller in seiner Arbeit über Kol 3 aber darauf, dass der sozial-kulturelle Hintergrund des hellenistischen Christentums nicht zu übersehen ist: Die Haustafel Kol 3,18–4,1 stellt demnach eine auf der Basis hellenistischer Ökonomik erstellte «Mittelposition» dar, die der Umweltsituation weit voraus ist und -bleibt (S. 318). R. Geiger geht in ihrer Darstellung der Situation der geschiedenen Frau zwar von einer Umweltanalyse aus, wendet sich jedoch dann den synoptischen Worten zum Thema Ehescheidung zu; deren Auslegung ist zurzeit tatsächlich kontrovers; die These der Verfasserin, das Scheidungsverbot «weist deutlich über eine überall und allgemein realisierbare Lebensordnung hinaus» (S. 150), hat in der Begründung mit dem Blick auf das Eschaton etwas Richtiges an sich; es wäre allerdings nach der konkreten Bedeutung einer solchen Aussage weiterzufragen.

Maria

Im Kontext des Themas gilt der Person Mariens besonderes Augenmerk. Rückblickend auf seine Untersuchung aller entsprechenden Texte stellt R. Mahoney fest, dass es nicht ein Bild Mariens gibt, «sondern mindestens deren vier» (S. 114).

Die verschiedenen Fazetten dieses Bildes hat Mahoney in präziser Weise herausgearbeitet, damit aber auch deutlich gemacht, dass sich in den ntl. Texten Mariologie nie von der Christologie ablöst und verselbständigt, sondern ihr zugeordnet bleibt. Den Wert einer textgetreuen Analyse sieht Mahoney im Blick auf die Frauenfrage vor allem darin, dass so das Bild Mariens historisch greifbarer und realer, menschlicher und weniger entrückt hervortritt (S. 116). Gerade dies trifft sich mit einem der Anliegen, die M. Bussmann aus der Sicht der feministischen Theologie vorträgt: Maria dürfe nicht als Jungfrau und Gottesmutter «in unerreichbare Ferne gerückt» werden (S. 352), ihr Bild wäre vielmehr neu zu entdecken (S. 350–353).

In einer weiten Palette wird in diesem Buch der Themenkreis «Frau» aus neutestamentlicher Sicht angegangen. Endgültige Antworten für die Situation heute konnten und wollten die Autoren nicht geben. Für die weitergehende Diskussion aber haben sie eine sachlich fundierte Grundlage geliefert und einen wertvollen Dienst geleistet – kann man doch nun nicht mehr über biblische Texte hinwegargumentieren, sondern hat man eine solide Aufarbeitung zur Hand. Darin, in dieser Basisarbeit zu ei-

[1] Die Frau im Urchristentum. Hrsg. von G. Dautzenberg, H. Merklein, K. Müller, QD 95, Freiburg i. Br. (Verlag Herder) 1983, 358 Seiten.

nem schwierigen Thema, liegt der besondere Wert dieses Bandes. Angesichts der vielen Emotionen ist es besonders hervorzuheben, dass die Verfasser Objektivität walten lassen und sehr genau auf die Aussage der biblischen Autoren achten. Wer aufgrund des Titels grosse Postulate und umwälzende Forderungen an die Kirche heute erwartet hat, wird wohl enttäuscht sein. Wem die Frage nach einer solid reflektierten Aussage zur Stellung der Frau ein Anliegen ist, der findet in den Beiträgen dieses Sammelbandes eine grosse Fülle von Beobachtungen, Anregungen und klug formulierten Hinweisen, die nun in der Diskussion um die heutige Situation in der Kirche und um den Weg in die nächsten Jahrzehnte wohl zu beachten und auszuwerten sind. In der vielfach sehr emotionell geführten Diskussion ist dieses sachliche Buch ein begrüssenswerter Fortschritt.

Walter Kirchschläger

Priestermangel praktisch

Unter diesem etwas sonderbaren Titel ist das neueste Buch des bekannten Passauer Pastoraltheologen Paul Michael Zulehner soeben erschienen[1]. Der Untertitel «Von der versorgten zur sorgenden Pfarrgemeinde» trifft das Anliegen des Buches besser, geht es doch um nichts anderes, als um die pastoraltheologische Auslegung eines berühmt gewordenen Satzes aus den Dokumenten der Gemeinsamen Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschlands, der sogenannten Würzburger-Synode aus dem Jahr 1975. Dieser Satz wird auch dem ganzen Buch als Motto vorangesetzt und in immer neuen Variationen abgehandelt. Er lautet:

«Aus einer Gemeinde, die sich pastoral versorgen lässt, muss eine Gemeinde werden, die ihr Leben im gemeinsamen Dienst aller und in unübertragbarer Eigenverantwortung jedes einzelnen gestaltet. Sie muss mitsorgen, junge Menschen für das Priestertum und für alle Formen des pastoralen Dienstes zu gewinnen.»

Zulehner wirft der Theologie im Zusammenhang mit der brennenden Frage des Priestermangels eine Strategie der Verweigerung vor. Die Frage der «viri probati» und die Aufhebung des Pflichtzölibates lasse sich nicht durchsetzen. Sie scheitert am Widerstand vieler Bischöfe und des jetzigen Papstes. Nun, einer Kirchenleitung, die die naheliegenden Lösungsversuche im Zusammenhang mit dem Priestermangel nicht ergreife und die pastoralen Möglichkeiten der Kirche nicht ausschöpfe, einer solchen Kirchenleitung sei eben nicht zu helfen, und so werde man nicht müde, auf die Aussichtslosigkeit und Ausweglosigkeit der gegenwärtigen Lage hinzuweisen. Damit aber gerät man in eine Sackgasse, aus der es scheinbar keinen Ausweg mehr gibt. Die Seelsorge muss zusammenbrechen, die Gemeinden müssen sterben.

Gegen eine solche Theologie der Verweigerung und der Resignation wendet sich das Buch von P. M. Zulehner. Der Autor macht kein Hehl daraus, dass er persönlich für die Lösung der «viri probati» und für eine Änderung der Zulassungsbestimmungen zum Priestertum eintritt und auch die Frage der Ordination der Frau durchaus im Bereich der theologischen Möglichkeiten sieht. Doch sein Buch will Wege, Auswege aufzeigen, die unter den nun einmal gegebenen und zu akzeptierenden Verhältnissen zu gehen wären und die sich im Prinzip auf das Synodenwort von den Gemeinden stützen, die aus versorgten zu sorgenden Gemeinden werden müssten.

Die *zwei Teile des Buches* vertreten zwei völlig verschiedene «genera literaria». Im *ersten Teil,* der wohl vor allem aus Kursen mit Priestern, Seelsorgern und Pfarrgemeinden entstanden sein dürfte, wird der Weg einer Pfarrgemeinde beschrieben, die auf längere Sicht keinen Pfarrer am Ort mehr haben wird und sich nun aktiv und positiv mit dieser Situation auseinandersetzt und sich darauf vorbereitet. «Von der versorgten zur sorgenden Gemeinde, Protokolle eines Weges», so heisst dieser erste Teil. Da werden drei Gemeindeseminarien beschrieben, da ist von einer stürmischen Sitzung die Rede, und endlich gibt es da Tagebuchauszüge eines Pfarrers mit mehreren Pfarreien, der umlernt und sich zu einem neuen Kirchen- und Priesterbild bekehrt.

Denn daran lässt Zulehner keinen Zweifel: eine neue Gemeinde im Sinn einer sorgenden, einer aktiven Gemeinde, die Subjekt ihres eigenen Lebens und Handelns geworden ist, verlangt auch ein neues Kirchenbild und vor allem ein neues Amtsverständnis, ein neues Priesterbild. Dieser erste Teil ist angefüllt von ganz konkreten Hinweisen, wie so ein Umbruch in einer Pfarrei vor sich gehen könnte. Ein ungebrochener Optimismus rechnet damit, dass sich immer wieder Menschen in unseren Gemeinden finden, die zu neuen Wegen aufbrechen wollen und zur Mitarbeit sich zusammenfinden. Denn, so Zulehner: «Der Charme der Kirche, das sind ihre Charismen.» Dazu kommt das Thema der aktiven Berufung: Die Gemeinde sorgt aus ihren eigenen Reihen für jene Dienste und Ämter, die sie nötig hat, und präsentiert im Idealfall dem Bischof einen geeigneten Mann zur Ordination als Gemeindeleiter. Denn darüber ist sich auch Zulehner ganz klar: Eine Gemeinde ohne Gemeindeleiter, eine Pfarrei ohne Pfarrer, eine Gemeinde ohne Priester dürfte es an sich nicht geben, dürfte nach dem Neuen Testament nicht möglich sein.

So endet denn auch der erste Teil von Zulehners Buch mit einer recht kühnen Vision, wenn es im Nachtrag heisst: «Dem Vernehmen nach hatte dieser Bischof vor der Weihe dieses aus der Gemeinde präsentierten verheirateten Kandidaten, der in der Seelsorge bewährt war, in Rom angefragt, ob der Weihe etwas im Wege stünde. Rom hatte auf die Anfrage nicht geantwortet. Daraufhin hatte der Bischof, auf dem Boden seiner unableitbaren pastoralen Verantwortung in der Diözese, diesen Kandidaten geweiht und dieses nach Rom weitergemeldet. Auch jetzt kam aus Rom keine Antwort» (105).

In einem *zweiten Teil* unter dem Titel «Gemeinden ohne Pfarrer und die Überwindung des Versorgungsprinzips» werden unter dem Untertitel «Studientexte» jene theologischen Überlegungen nachgeliefert, auf denen die konkreten Schritte des ersten Teils aufruhen. Es werden die theologischen Implikationen entfaltet, die den Weg der Gemeinde von der versorgten zur sorgenden Gemeinde rechtfertigen und erklären. Doch auch hier fehlt es nicht an praktischen Hinweisen, nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit einem ganz neuen Feld der Pastoral, nämlich mit der Gemeinde- und Praxisberatung. Mit Hinweisen auf entsprechende Kursprogramme, die dafür in der Bundesrepublik angeboten werden, schliesst das Buch, ein Buch, das gerade wegen seiner positiven und aufbauenden Grundhaltung und seinen offenen Perspektiven den Seelsorgern zur Lektüre und zum Studium empfohlen werden kann.

Haben die Priester Zukunft?

Unter diesem Titel liegt ein Buch von Herbert Mischler vor, das sich mit der Situation der französischen Kirche und mit dem Problem des Priestermangels in diesem Lande auseinandersetzt[2]. Der Autor ist selber in Frankreich geboren, hat dann in Deutschland studiert und im Elsass gearbeitet. Er spricht also französisch und deutsch und kennt die französischen Verhältnisse ausgezeichnet. Sein Buch fusst denn auch auf einer Umfrage bei 1159 Priesteramtskandidaten Frankreichs, die von 468 beantwortet wurde und die sich

[1] P. M. Zulehner, Priestermangel praktisch, Kösel Verlag, München 1983, 213 Seiten.

[2] Herbert Mischler, Haben die Priester Zukunft? Pilger-Verlag, Speyer 1983, 166 Seiten.

vor allem mit den Zukunftsperspektiven der französischen Priester befasst.

Für uns, die wir sehr stark, ja fast ausschliesslich die Verhältnisse im deutschen, vor allem im bundesdeutschen Sprachraum vor Augen haben, ist es interessant, auch einmal einen Blick nach dem Westen zu tun, wo doch die Verhältnisse in mancherlei Hinsicht recht verschieden sind.

Auch Frankreich leidet unter einem grossen Priestermangel. Die Krise wird von Mischler unter dem Titel «Blutverlust» schonungslos und offen beschrieben. Wie bei uns, ist auch in Frankreich der Nachwuchs spärlich. Zu Recht redet Mischler vom Kreuz der Überalterung. Was aber in Frankreich völlig anders ist, ist die Stellung der Kirche zum Staat (völlige Trennung) und damit verbunden eine äusserst prekäre finanzielle Situation der französischen Kirche. (Nur Elsass-Lothringen macht hier aus historischen Gründen eine Ausnahme.) Laientheologen sind deshalb in unserem Sinn in Frankreich kaum vorhanden. Sie wären schlichtweg nicht zu bezahlen. Mischler schreibt: «Hauptamtliche Seelsorgehelfer und -helferinnen fehlen aus finanziellen Gründen. Die Kirche Frankreichs hat zurzeit insgesamt nur etwa 600 hauptamtliche Laien aufzuweisen» (47).

Der Lebensstil der französischen Priester und auch der Bischöfe ist damit wohl ein anderer als bei uns. Das Titelbild des Buches zeigt denn auch einen französischen Kardinal, der seinen «Deux-Chevaux» besteigt. Und mancher Priester habe die Wahl, so Mischler, zwischen einer Haushälterin oder einem Auto, das er für die Versorgung mehrerer Pfarreien notwendig braucht. Beides liegt nicht drin!

Mag es damit zusammenhängen, mit dem weniger bürgerlichen Lebensstil der französischen Bischöfe und Priester, dass die Beziehungen zur Arbeitswelt, zu den Gewerkschaften und zur Politik andere sind als hierzulande? Ein Linkstrend bei vielen, vor allem jüngeren Seelsorgern, ist nicht zu übersehen. Die Polarisierung zwischen rechts und links ist gross. Das Phänomen «Lefebvre» wird vom Autor erwähnt. Frankreich ist zum Missionsland geworden, die Entchristlichung weiterer Gebiete scheint weiter vorangeschritten als bei uns. Ein Pluralismus von Pastoralkonzepten ist die Folge.

Mischler plädiert für ein neues Priesterbild, er verkündet den Tod des Klerikers im alten, überlieferten Sinn. Nach ihm tragen die Arbeiterpriester, deren es in ganz Frankreich etwa 1500 geben soll, zu einer entscheidenden Veränderung des Priesterbildes in Frankreich bei. Immer mehr greife die Tendenz um sich, neben dem Priesterberuf einen profanen Beruf auszuüben. Damit hängt zusammen das politisch-soziale Engagement vieler Priester, das das Bild des Klerikers im überlieferten Sinn ebenfalls entscheidend verändere. Interessant ist die Tatsache, dass die französische Kirche seit einigen Jahren auch einen Arbeiterbischof, Bischof J. Rémond, hat. Bischof Rémond ist Angestellter bei einer Versicherung und fährt jeden Morgen mit dem Wagen zur Arbeit (67). Das sehr engagierte Buch endet mit einem Plädoyer für ein neues Priesterbild, das den Aufgaben der Zukunft in Frankreich besser gewachsen wäre. «Die Wahrnehmung der Entchristlichung führt zu einem neuen Verständnis des Priesters. Diese wichtige Akzentverschiebung vom Sakramentenspender zum Apostel kann man nur begrüssen. Tatsächlich verstehen viele Priester heute ihre seelsorgliche Tätigkeit als eine ausgesprochen missionarische» (104).

Josef Bommer

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Am Dienstag, den 8. November 1983, findet die feierliche Eröffnung des akademischen Studienjahres 1983/84 statt:

9.00 Uhr Eucharistiefeier in der Jesuitenkirche,

10.15 Uhr Festakademie im Grossratssaal des Regierungsgebäudes, Bahnhofstrasse 15. Den Festvortrag hält Professor Dr. Paul M. Zulehner von der Theologischen Fakultät der Universität Passau, über: *Praxis der Kirche als Auferwekkungspraxis.* Befreiungstheologie auf europäische Art.

Alle Interessenten und Freunde der Fakultät sind zu diesem Festakt herzlich eingeladen.

Kirche im Gastgewerbe

Unter diesem Titel präsentiert sich die Gastgewerbeseelsorge der Schweizer Kirchen an der IGEHO 83 (Internationale Fachmesse für Gemeinschaftsverpflegung und Hotellerie in Basel vom 17.–23. November 1983). Dies ist Anlass, ihr Anliegen in weitere Kreise – auch der Kirche – zu tragen.

Die Katholische Kommission «Kirche im Tourismus» (KAKIT) ist an der IGEHO durch ihre Fachgruppe «Gastgewerbe» (HORESA) engagiert. Die Ausstellungswand – Stand Nr. 27.521 – und die entsprechende Informationsschrift stehen unter dem Titel «Kirche im Gastgewerbe». Sie zeigen die Bemühungen der Kirchen seit über 100 Jahren, sich der Probleme jener anzunehmen, die im Dienst der Gäste stehen und dabei sehr gefordert sind. «Wer ist denn für uns da?» Das Angebot der Pfarreien richtet sich eben an die Menschen mit «normaler» Arbeitszeit.

Es geht aber der KAKIT und der HORESA, wie auch der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft fürs Gastgewerbe noch um mehr. Sie wollen aufzeigen und mithelfen, dass «Kirche» gerade auch im Gasthaus verwirklicht wird. Hier kommen doch gläubige Menschen zusammen in Gastfreundschaft, im Empfangen und Geben... «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind...» [Mt 18,20] Darum fehlt in der Gaststube auch nicht der «Herrgottswinkel», und wir sind froh, dass er mancherorts wieder bewusster gepflegt wird. Die meisten alten Gasthäuser stehen unter dem Schutz der vier Evangelisten (Engel, Löwe, Ochs, Adler) – oder anderer Symbole und Gestalten der Heilsgeschichte... Und wird nicht der Mensch mit seinen Nöten von Christus, dem barmherzigen Samaritan, dem Gastwirt anvertraut: «...trage Sorge für ihn...» [Lk 10,29]. So erfüllt das Gastgewerbe seit dem Urchristentum eine diakonische Aufgabe, wie Krankendienst, Sorge für Waisen, Invalide und Alte – vgl. Herberge, Spittel, Hospiz, Hôtel-Dieu. So ist auch im Kloster und bei jedem Gotteshaus ein – Gästehaus. Dieser Gedanke lebendig machen und vertiefen will die internationale Zeitschrift *«Der Bote»*.

Die HORESA stellt allen Mitarbeitern im kirchlichen Dienst dieses Blatt und die Informationsschrift «Kirche im Gastgewerbe» gratis zur Verfügung (Andreas Marzohl, Furrengasse 9, 6004 Luzern, Telefon 041 - 51 21 26). Bei der Info-Schrift ist auch ein Preisrätsel mit schönen Preisen zu gewinnen.

Andreas Marzohl

Wie mit dem Familienbericht umgehen?

In den letzten Monaten haben sich auffallend viele und verschiedene katholische Kreise der Familien-Thematik neu angenommen: Verbände (so bezeichnet Kolping Schweiz die Ehe und die Familie nach der Arbeits- und Berufswelt als die Bewäh-

rungsfelder, auf denen seine Mitglieder gefördert werden sollen), aber auch die vorwiegend von Katholiken geführte CVP (mit den Programmstichworten Familie. Arbeit. Lebensraum). Auch die Institutionen, die nicht unmittelbar im politischen Bereich tätig sind, kommen bei dieser Thematik nicht um die Behandlung familienpolitischer Fragen herum, und diese wiederum kann nicht vom Bericht «Familienpolitik in der Schweiz» absehen.

Um katholischen Verbänden und Institutionen der deutschen Schweiz Anregungen für den Umgang mit diesem Familienbericht zu vermitteln, hatte Caritas Schweiz letztes Jahr ein Diskussionsforum durchgeführt. Um die am Diskussionsforum gebotenen und ausgetauschten Anregungen weiteren Kreisen zugänglich zu machen, haben Caritas Schweiz und der Schweizerische Katholische Frauenbund diese Tagung ausgewertet und als Tagungsbericht veröffentlicht[1].

Er bietet einerseits Referate. Unter dem Titel «Zwei Schlüsselbegriffe: Familie und Familienpolitik» bietet Josef Duss-von Werdt eine grundsätzliche Lesehilfe zum Familienbericht. Im zweiten Referat (Karl Gabriel, Das Familienbild des Familienberichtes in der Auseinandersetzung mit «katholischen Leitbildern» von Ehe und Familie. Eine historisch-soziologische Perspektive) geht es um das Leitbild des Familienberichtes an sich und im Unterschied zu überlieferten katholischen Leitbildern; dabei macht es auch auf die zeitbedingten Voraussetzungen der katholischen Leitbilder aufmerksam. Das letzte Referat (Adrian Holderegger, Auf der Suche nach einem theologischen Familienleitbild) skizziert das Entstehen einer Theologie der Familie vom theologischen Ungenügen des ausschliesslich naturrechtlichen Ansatzes über den Perspektivenwechsel in der Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» bis zu den konkrete Erfahrungen aufarbeitenden Synoden. (Nicht berücksichtigt wurde leider die Bischofssynode 1980 mit, beispielsweise, ihrem weiterführenden Begriff von Familie als «bevorzugter Ort von Gemeinschaft, Partizipation und Dialog».)

Der Tagungsbericht bietet anderseits von Carmen Jud (Schweizerischer Katholischer Frauenbund) und Roger Moser (Caritas Schweiz) zusammengestellte «Anregungen für den Umgang mit dem Familienbericht in katholischen Institutionen.» Diese Anregungen meinen erstens «Familienpolitische Erörterungen»: also die Beschäftigung mit dem Familienbericht zum Beispiel an Bildungsveranstaltungen, zweitens «Stützung familienpolitisch aktiver Gruppen»: also die soziale Aktion, und drittens «Öffentlichkeitsarbeit in Sachen ‹Familienpolitik› »: also als Familien-Lobby tätig werden.

Rolf Weibel

[1] Christliches Familienleitbild im Wandel. Der Bericht «Familienpolitik in der Schweiz» – eine Herausforderung. Tagungsbericht, Caritas Verlag, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, Telefon 041 - 50 11 50.

Dieser Jesus aus N.

Am SKV-Seminar 1983 «Jesus Christus zur Sprache bringen» (SKZ 43/1983) habe ich erstmals Teile der hier besprochenen Hörspielserie gehört. Die angeregte Diskussion darüber veranlasste mich, alle 20 Teile anzuhören, um dieses auf den Herbst 1983 erschienene Tonmedium einem weiteren Kreis vorzustellen.

Bibliographische Angaben

1. TonCassetten: Dieser Jesus aus N., Jesus-Phonothek. Idee und Buch: Daniel Soma. Je 2 TonCassetten in 5 Präsentboxen (auf jeder TonCassette zwei Folgen, in den fünf Boxen also die Folgen 1–4, 5–8, 9–12, 13–16 und 17–20). Eine Box (vier Folgen) Fr. 38.20, alle fünf zusammen Fr. 171.–.

2. Begleitbuch: Dieser Jesus aus N., Materialien und Anregungen zur Jesus-Phonothek. Zusammengestellt von Daniel Soma, 72 Seiten, Fr. 8.80.

Verlage Christopherus / Herder / Burckhardthaus, Freiburg i. Br. / Wien / Gelnhausen, 1983.

Inhalt, Aufbau, Begleitbuch

Es wird meines Erachtens eine gut vertretbare Auswahl aus den Evangelien getroffen: zwei Berufungsgeschichten, vier Gleichnisse, sechs Heilungswunder, eine Totenerweckung, drei nachösterliche Szenen und einige andere (1, 6, 10, 12, 20).

Die 20 Folgen behandeln: 1. Einführung in die Umwelt Jesu, 2. Berufung der ersten Jünger, 3. Berufung des Philippus, 4. Schwiegermutter des Petrus; 5. Heilung eines Aussätzigen, 6. Jesus in der Synagoge von Nazareth, 7. Verlorenes Schaf, 8. Gleichnis vom Sämann; 9. Gleichnis vom gütigen Vater, 10. Jesus und die Kinder, 11. Heilung des Knechts des römischen Hauptmanns, 12. Vaterunser; 13. Heilung der Tochter einer Kanaanäerin, 14. Heilung des blinden Bartimäus, 16. Gleichnis von den bösen Winzern; 17. Auferweckung des Lazarus, 18. Jesus erscheint den Frauen, 19. Jesus erscheint den Aposteln, 20. Was die Evangelien berichten. (Die Hörfolgen dauern je etwa 18 Minuten.)

Jede Folge ist ähnlich aufgebaut. Sie werden von zwei Sprechern kurz eingeführt, wobei aktuelle Fragestellungen aufgegriffen und zeitgeschichtliche Informationen gegeben werden. Als Erzähler tritt der auf die Ereignisse zurückblickende Apostel Johannes auf. Die Spielszenen sind phantasievoll gestaltet, oft mehrmals vom Erzähler unterbrochen.

Das Begleitbuch gibt nach einer hilfreichen Einleitung (S. 7–13) zu jeder Folge a) die genauen Textstellen an, worauf sich die Hörfolge abstützt; b) eine knappe Inhalts- und Zielangabe; c) theologische, geographische, historische und kulturelle Hinweise sowie d) stichwortartig Themen und Fragen zum Nachdenken und Diskutieren (je 2–3 Seiten, in einfacher Sprache).

Eindrücke und Wertung

Die einzelnen Folgen haben mich sehr unterschiedlich angesprochen. Das eröffnende Gespräch zwischen Maria und Jesus kurz vor seinem Weggang aus Nazareth macht – für sich allein genommen – einen recht zwiespältigen Eindruck. Die Wundererzählungen heben im Wesentlichen die in den Evangelien betonte Zeichenhaftigkeit heraus, ohne die Wunder selber auszumalen. Die Gleichnisse werden intensiv nahegebracht; hier dürfte auch ein sehr zurückhaltender Beurteiler keine grundlegenden Einwände vorbringen. Eindringlich wird etwa das Verhältnis Jesu zu den Kindern gedeutet. Die beiden Szenen zu den Erscheinungsberichten finde ich weniger glücklich. Die abschliessende Folge zur Entstehung der vier Evangelien vermittelt gute Ansatzpunkte.

Zur fairen Beurteilung muss man das in der Einleitung Gesagte genau beachten. Ich greife nur einiges heraus. «Sie sind erstellt worden, um die persönliche Reflexion und *den Gedankenaustausch in Erwachsenengruppen anzuregen*». Und zwar sollen Menschen betroffen gemacht werden, «die den Kontakt zu Christus und seiner Botschaft nie gehabt oder verloren haben» und auch jene, «die bereits an Christus glauben, aber seit ihren Kindertagen ihre Beziehung zu ihm und seine Forderungen nicht überdacht haben». Zur Klärung könnte dienen (was nirgends angetönt wird), dass die Hörspiele auf die 144 Teile umfassende Serie «Ein gewisser Jesus» zurückgehen, die vom Rundfunkdienst für Lateinamerika mit Sitz in München (Serpal) produziert worden sind. Die Serie lief (1980) ohne Schwierigkeiten an, stiess dann aber auf scharfe Kritik verschiedener römischer und lateinamerikanischer Stimmen. Die Auseinandersetzung führte zur Schliessung des

seit 1950 mit kirchlichen Geldern arbeitenden Serpal. (Nach Publik-Forum, 15. 1. 1982, S. 22.) «Ab 5. Schuljahr geeignet», wie es in der Verlagswerbung heisst, scheinen mir nur wenige Folgen zu sein, etwa die Gleichnisse.

Die Hörfolge «begleitet die Menschen, die Jesus umgeben hatten, als ihnen noch keineswegs klar geworden war, dass ihr Landsmann der von Gott gesandte Erlöser ist und in ihm uns Gott selbst erschien». Es wird also ein Weg sogenannter *Christologie von unten* gegangen. Das Sendungsbewusstsein und die göttliche Sohnschaft Jesu werden in der Folge 16 ausdrücklich behandelt. Der Grundgedanke, dass auch wir heute Lebenden Jesus zuerst einmal so sehen dürfen, wie die Menschen, die ihm damals begegnet sind, ist bestimmt nicht abwegig. Immer mehr Getaufte wachsen ja nicht mehr in eine wirkliche Jesusbeziehung hinein. Bis sie den Religionsunterricht besuchen, hören sie kaum etwas von Jesus; sie beten nicht mit gläubigen Menschen usw. Die katechetische Hinführung zum Glauben an Jesus Christus muss wieder deutlicher als oft langer Weg konzipiert werden. In unserer Katechese werden wir uns nicht mit Teilzielen begnügen, sondern die Evangelien auch ausdrücklich als Zeugnisse des Osterglaubens erschliessen. Dass die Hörfolge auf intensive, und im grossen ganzen geglückte Weise Hilfen für den Anfang des Glaubensweges anbietet, darf dankbar vermerkt werden.

Othmar Frei

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Epiphanieopfer 1984 – Voranzeige

Das Epiphanieopfer vom 7./8. Januar 1984 wird für folgende drei Pfarreien aufgenommen:

Arconciel (FR),
Hospental (UR),
Roggenburg (BE).

In einem Aufruf der Schweizer Bischöfe werden die Anliegen dieser Pfarreien noch dargelegt.

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Urs Eigenmann, bisher Assistent an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg, zum Pfarrer von Neuenhof und Pfarradministrator von Killwangen (AG) (Installation 8. Januar 1984).

Otmar Manser, bisher Pfarrer von Liestal (BL), zum Pfarrer von Sirnach (TG) (Installation 4. Dezember 1983).

Paul Rutz, bisher im Missionseinsatz in Burundi, zum Pfarrer von Breitenbach (SO) (Installation 20. November 1983).

Georg Troxler, Dr. theol., bisher Pfarrhelfer in Grenchen (SO), zum Pfarrhelfer der Pfarreien Lostorf und Stüsslingen (SO) mit Sitz in Stüsslingen.

Stellenausschreibung

Die vakanten Pfarrstellen von
Luzern, St. Johannes, und
Schötz (LU)
werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 22. November 1983 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Otto Vogler, Resignat, Johannesstift, Zizers

Er wurde am 8. Juli 1903 in Bad Ragaz geboren. Seine Gymnasialstudien absolvierte er in Appenzell, Stans und Einsiedeln. Am 24. März 1928 erhielt er in der Kathedrale St. Gallen von Bischof Robertus Bürkler die Priesterweihe, nachdem er das Theologiestudium in Chur vollendet hatte. Darnach besuchte er die Lehramtsschule St. Gallen und wurde 1932 als Sekundarlehrer in Davos engagiert. Schon Ende 1933 kehrte er in die Heimatdiözese zurück und versah die Kaplanstellen in Kirchberg (1933–1946), Wittenbach (1946–1958) und Walenstadt (1958–1973). Die geschwächte Gesundheit legte es ihm nahe, sich am 1. November 1973 ins Johannesstift Zizers zurückzuziehen, wo er am 15. Oktober 1983 sein Leben dem Schöpfer zurückgab. Seine irdische Ruhestätte erhielt er am 20. Oktober in Walenstadt.

Gregor Oberholzer, Vikar, Heiligkreuz / St. Gallen

Im toggenburgischen Mühlrüti erblickte er das Licht der Welt am 7. Juni 1916. Nach den Gymnasialstudien in Schwyz und dem Studium der Theologie in Freiburg weihte ihn Bischof Josephus Meile in der Kathedrale zu St. Gallen zum Priester. Als Kaplan wirkte er in Benken (1943–1947) und Eschenbach (1947–1952), um darnach 21 Jahre als Vikar in Heiligkreuz / St. Gallen seine Kräfte einzusetzen. Mit besonderer Hingabe nahm er sich der Blinden an. Nach längerer Leidenszeit trat am 21. Oktober der Tod als Erlöser ans Krankenbett. Am 25. Oktober 1983 wurde er an der Frontseite der Kirche Benken zur ewigen Ruhe gebettet.

Wilhelm Janssen, alt Rektor, Vilters

Am 11. Juni 1917 wurde er in den Niederlanden geboren. Er gehörte als inkardinierter Priester zur französischen Diözese Auch. Aus gesundheitlichen Gründen kam er mit Erlaubnis seines Bischofs in die Schweiz und wirkte von 1949–1951 im Johanneum in Neu St. Johann als Katechet und Sprachlehrer. Ab 1951 erhielt er eine Stellung als Professor am Bonderer-Institut in Vilters und war eine geraume Zeit dessen Rektor. Bis in die letzten Jahre hinein betätigte er sich noch als Religionslehrer und gab Nachhilfestunden daselbst. Er verschied unerwartet am 24. Oktober 1983 und wurde am 27. Oktober auf dem Friedhof Vilters beigesetzt.

Katechetenwahl

Auf den 1. Oktober wählte der Kirchenverwaltungsrat Bazenheid Herrn *Louis Mettler,* der bereits 1 Jahr halbamtlich in der Pfarrei tätig war, zu ihrem Katecheten im Vollamt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Aufruf zu Gebet

Bischof Dr. Pierre Mamie veröffentlichte am 28. Oktober 1983 folgenden Aufruf:

Genf, ein Ort der Versöhnung

Angesichts des schrecklichen Blutbades im Libanon, des wahnsinnigen Gebarens der Mörder und vor dem Tod von Unschuldigen bewundert man den Mut und den Optimismus jener, die am nächsten Montag, dem 30. Oktober, nach Genf kommen werden, um dort Versöhnung zu suchen und hoffentlich zu finden.

Weil die nationale Versöhnungskonferenz Libanons bei uns stattfindet, werden wir keine teilnahmslose Zuschauer sein. Weil wir den Glauben haben und dieses Treffen gläubige Menschen zusammenführt, die, wie wir selbst, an den einzigen Gott, Allah, Elohim oder Liebe genannt, glauben, wollen wir für jeden und mit jedem von ihnen beten. Denn das Gebet ist allem

Anschein zum Trotz die mächtigste Kraft, die Menschen zur Umkehr und zur Versöhnung im wiedergefundenen Vertrauen führen kann.

Wer anders als Gott kann das steinerne Herz der Menschen in ein Herz von Fleisch verwandeln?

Gebet ist nötig, viel Gebet!

†*Pierre Mamie,*
Bischof von Lausanne,
Genf und Freiburg

Anschliessend bat der Bischof die Priester, das Anliegen in die Fürbitten aufzunehmen.

Verstorbene

P. Paul Braun SMB, Immensee

Paul Braun, am 3. März 1905 in Flawil geboren und dort aufgewachsen, war Bürger von Affeltrangen im Thurgau. Nach Abschluss des Gymnasialstudiums in Immensee und des einjährigen Noviziats schloss er sich 1929 der Missionsgesellschaft Bethlehem an. Durch den damaligen Bischof der Diözese Chur, Laurentius Matthias, empfing er 1937 die Priesterweihe. Im 47. Jahr seines priesterlichen Dienstes wurde er am 29. August von den Leiden einer langdauernden und beschwerlichen Krankheit erlöst. Er vollendete sein Leben im 79. Altersjahr. Die Beerdigung fand am 31. August auf dem Friedhof der Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee statt.

Zu Beginn des Theologiestudiums erkrankte Paul Braun an Tuberkulose, was einen nahezu zweijährigen Kuraufenthalt im St.-Vinzenz-Erholungsheim in Davos erforderte. Kurz nach seiner Priesterweihe kehrte er für zwei Jahre dorthin zurück, diesmal als Seelsorger und Rekonvaleszent. Obschon zeitlebens gesundheitlich geschwächt, durfte er auf seinem Sterbebett auf ein arbeits- und segensreiches Leben zurückblicken, sei es als Seelsorger oder als Lehrer am Gymnasium Immensee. Der Herr der Ernte schenke ihm den ewigen Frieden.

Franz J. Wirz

Neue Bücher

Katholizismus und Kultur in Deutschland

Albrecht Langer (Hrsg.), Katholizismus und philosophische Strömungen in Deutschland, Paderborn (Schöningh) 1982, 190 Seiten.

Der Band sammelt Referate eines Symposiums zum Thema Deutscher Katholizismus und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert, die das gesellschaftlich-geistige Phänomen «Katholizismus» mit der Philosophie des deutschen Idealismus (K. Krenn), den zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Strömungen (J. Meurers) und der Modernismuskrise in ihren kirchlich-theologischen (L Scheffczyk) wie in ihren gesellschaftlich-politischen (N. Trippen) Auswirkungen konfrontiert, aber auch Phänomenologie und Existentialismus (P. P. Müller-Schmid) einbezieht und neue Aufbrüche fundamentaltheologisch (E. Bieser) zur Sprache bringt. Diese Aufzählung der Beiträge zeigt, dass hier interessante Informationen, besonders auch zur Modernismusproblematik zusammengetragen werden. Aber die Synthese, die manche aus dem Titel wohl erwarten, wird hier nicht geboten: Weder gibt es eine genauere Umschreibung, was man unter Katholizismus in Deutschland zu verstehen hat, noch wird eine klare zeitliche Abgrenzung vorgenommen. Auch wird der für die so prägende Neuscholastik typischen Beziehung von Theologie und Philosophie nicht kritisch nachgegangen, womit die relativ geringe Strahlkraft dieser scheinbar so konsistenten Systematik über den eigenen Kreis hinaus ebenfalls nicht aufgearbeitet wird. – Sicher ist diese geistesgeschichtlich übrigens dringende Aufgabe nicht in einem Symposium abzuleisten; dass hier aber nur Beiträge zum Thema bereitgestellt werden, verdiente dennoch schon im Titel angemerkt zu werden.

Franz Furger

Ein Weihnachtsbuch

Joseph Kardinal Ratzinger und Heinrich Schlier, Lob der Weihnacht, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1982, 64 Seiten.

Ein bibliophil gestaltetes Weihnachtsgeschenklein mit Farbreproduktionen auserlesener graphischer und malerischer Meisterwerke. Ähnlich erlesen und kostbar sind die Texte: Vier Advents- oder Weihnachtsmeditationen von Kardinal Joseph Ratzinger und als posthume Kostbarkeit eine Hirtenbetrachtung von Heinrich Schlier. Beide Autoren deuten von der Bibel her das Geheimnis der Menschwerdung.

Leo Ettlin

Zum Bild auf der Frontseite

Die heutige Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberwil (BL) stammt aus dem Jahre 1896 und ist 1953 aussen und 1964 bis 1965 innen renoviert worden. Der Kirchenbau von 1896 hat eine Kirche aus dem Jahre 1696 ersetzt. Von dieser stammen noch die Chormauern bis auf etwa 2 m Höhe. Die Kirche von 1696 wurde an Stelle einer baufällig gewordenen spätromanischen Kirche (von etwa 1300) errichtet. Von dieser Kirche stammt der heutige Turm, der im Jahre 1948 um 7 m erhöht worden ist. Im Innern der Kirche ist die alte Turmwand – eine wirkliche Grundmauer der Kirche – mit den 12 Apostelkreuzen um das Kreuz Christi herum geschmückt. Die Ausgrabungen unter der Kirche in den Jahren 1964/65 – von Bund und Kanton subventioniert – haben ergeben, dass die Kirche von 1300 ihrerseits wieder auf den Fundamenten eines noch viel älteren Kirchleins ruht – eines Kirchleins aus der ersten Hälfte des siebten Jahrhunderts (etwa 625 n. Chr.). Ein christlich gewordener alemannischer Adliger hat wohl auf einem ehemaligen römischen Landgut (Fund zahlreicher römischer Ziegel) eine Eigenkirche gebaut, die gleichzeitig als Begräbnisstätte für seine Familienangehörigen diente.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Rudolf Albisser, Spitalpfarrer, Steinhofrain 7, 6005 Luzern

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Othmar Frei, Arbeitsstelle der IKK, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern

Margrith Kaufmann, Neumattstrasse 12, 8902 Urdorf

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Berglistrasse 43, 6003 Luzern

Christian Monn, Domdekan, Hof 4, 7000 Chur

P. Xaver Müller MSF, Provinzialat Oberdorf, 6106 Werthenstein

Dr. Alois Odermatt, SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen

Dr. P. Christoph Schönborn OP, Professor, Place Georges Python 1, 1700 Freiburg

P. Franz J. Wirz SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Einladung zum Leben

Manfred Bretall, Einladung zum Leben, Schriftenmission Verlag, Gladbeck / Kiefel Verlag, Wuppertal / Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1983, 61 Seiten.

Der Bild-Text-Band behandelt moderne Lebensfragen vor allem aus dem Erlebnis des Grossstadtmenschen. Wie die Bilder Momentaufnahmen wiedergeben, so sind auch die ihnen entsprechenden Kurzmeditationen, die Erlebnisse aufschnappen und religiös orten. Auf diese Weise kommt Licht ins Dunkel und die «Einladung zum Leben», zu einem andern, bewussteren Leben erhält ihre Begründung aus dem Glauben.

Leo Ettlin

Jüdische Lebensweisheit

Es sprachen unsere Väter. Lebensweisheit des Judentums aus Talmud und Midrasch zusammengestellt von Israel Zi Kanner, Herderbücherei 1007, Freiburg i. Br. 1983, 192 Seiten.

Wohl kein Volk hat so viel Lebensweisheit gesammelt wie das jüdische. Seine Überlieferung steht zu einem kleinen Teil im Alten Testament. Midrasch und Talmud bergen seit 2000 Jahren diese Schätze. Obwohl zur Weltliteratur gehörend, sind sie für den Nicht-Juden ein Buch mit sieben Siegeln geblieben. Israel Zwi Kanner wählt aus diesem Schatz die schönsten, interessantesten und lehrreichsten Stücke aus und erläutert sie in leicht verständlicher Art.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

AJM-Visionierungstage

Termin: 9. November 1983.
Ort: Zürich.
Kursziel und -inhalte: Zu den verschiedensten Themen, die in der Schule, der Jugendgruppe, der Erwachsenenbildung usw. diskutiert werden, gibt es die Möglichkeit Schmalfilme einzusetzen. Die Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien (AJM) zeigt an ihrem Visionierungstag während sechs Stunden eine Auswahl neuer 16-mm-Filme aus dem Gesamtangebot der verschiedenen Verleiher. Das Programm umfasst Dokumentar-, Spiel- und Zeichentrickfilme zu den verschiedensten Themen und Altersstufen.
Auskunft und Anmeldung: AJM, Postfach 4217, 8022 Zürich, Telefon 01 - 242 18 96.

Interkonfessioneller Einführungskurs in Gemeindeberatung

Termin: 6.–10. Februar 1984.
Ort: Centre de Sornetan.
Zielgruppe: Frauen und Männer, die häufig mit Beratungs- oder Leitungsfunktionen zu tun haben, die (eventuell) am zweiten Kurs für Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung (1984–87) teilnehmen wollen. Gedacht ist an hauptamtliche Mitarbeiter(innen) in Gemeinden und Regionen (Dekane, Pfarrer, Laientheologen, Vikare, Sozialarbeiter, Diakone usf.), Mitglieder von Kirchgemeinderäten und Vorständen von Bezirkssynoden und Dekanaten, Inhaber von Dienststellen in Ordinariaten, Gesamtkirchliche Beauftragte, Ordensobere, Mitglieder von Kirchenleitungen (Synodalrat, Kirchenrat usf.).
Kursziel und -inhalte: Einführung in die Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung (Kennenlernen verschiedener Konzepte, Instrumente und Methoden zur Beratung und Leitung von Gemeinden und kirchlichen Institutionen). Kennenlernen verschiedener Leitungsmodelle und Erproben des eigenen Leitungsverhaltens. Klärung der Frage, inwiefern die Teilnahme am zweiten Ausbildungskurs für Gemeinde- und Organisationsentwicklung sinnvoll ist. Für die Teilnehmer am interkonfessionellen Kurs für Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung Durchführung von Aufnahmegesprächen.
Leitung: Eva Renate Schmidt, Pfarrerin, Studienleiterin für Pfarrerfortbildung und Gemeindeberatung, Frankfurt a. M. (BRD); Dieter Buhofer, Eheberater und Gemeindeberater, Winterthur; Friedhelm M. Grünewald, Lektor an der Ev.-theol. Fakultät Bern und Gemeindeberater, Bolligen; Charles Buri, Beauftragter für Pfarrerweiterbildung der Ev.-ref. Kirche des Kantons Bern, Liebefeld; Paul Zemp, Beauftragter für die Fortbildung der Seelsorger der Diözese Basel, Solothurn.
Träger katholischerseits: IKFS.
Auskunft und Anmeldung: Diözesane Beauftragte für Fortbildung.

Unsere Hochschule – eine Brücke

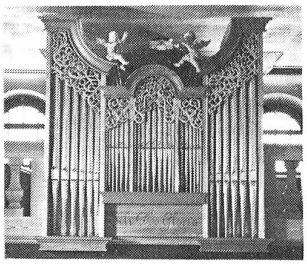
Hochschulkollekte Freiburg
26./27. November 1983
in Ihrer Pfarrei
und über PC 17-998

Alle **KERZEN** liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Einzelhosen
aus einem schönen mittelgrauen Kammgarnserge (Trevira/Schurwolle). Hosen, die sich zu dunkleren Vestons ausgezeichnet kombinieren lassen.
Preis dieser Qualitätshose nur **Fr. 118.–**

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 23 37 88

Laubi, Werner
Geschichten zur Bibel Elia – Amos – Jesaja. Ein Erzählbuch für Schule, Familie und Gemeinde. Verlag Kaufmann/Benziger, 152 Seiten, Pp., Fr. 22.–. Reihe «Geschichten zur Bibel» Band 2.
Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041 - 23 53 63



Meisterbetrieb
für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn
Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

ARS ET AURUM SEIT 1956

- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede **M. Ludolini + B. Ferigutti**
9500 Wil, Zürcherstrasse 35 Telefon 073 - 22 37 88

Nouwen, Henri J.M./P. McNeill, D./Morrison, D.A. **Das geteilte Leid.** Heute christlich leben. Herder Verlag 1983, 175 Seiten, kart., Fr. 18.50
Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
055 53 23 81

Stellengesuch

Da mein bisheriger Pfarrer das Pfarramt aufgibt und ins Altersheim geht, suche ich eine neue Stelle als **Pfarrhaushälterin.** Bevorzugt wird die Zentralschweiz oder das angrenzende Gebiet. Ich bin in der Mitte des Lebens und verfüge über eine langjährige Erfahrung im Pfarrhaushalt. Lohn und Stellenantritt nach Übereinkunft. Auskunft Telefon 042 - 21 16 05

Betreibungsrechtliche Steigerung

Mittwoch, 9. November 1983, 15.00 Uhr, werden in der Festhütte in Amriswil gegen Barzahlung an den Meistbietenden versteigert:

ca. 900 Bücher

Pastor: «Geschichte der Päpste» (21 Bände), «Die heilige Schrift für das Leben erklärt» (Herder, 23 Bände), «Kirchenväter» (85 Bände), «Lexikon für Theologie und Kirche» (10 Bände), diverse Theologie- und Religionsbücher, alte Religionen, Kirchengeschichte. Verschiedene andere Literatur: Philosophie, Geschichte, Politik, Wissenschaft usw.

Im Falle der Auslösung fällt die Steigerung dahin, Entschädigungsansprüche werden nicht berücksichtigt.

Betreibungsamt Zihlschlacht in Amriswil

Kath. Kirchgemeinde Rohrdorf

Zu verkaufen

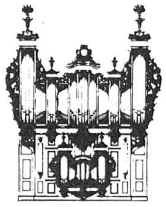
gesamte Kirchenbestuhlung

infolge Innenrenovation der St.-Martins-Kirche, Oberrohrdorf. Bei Abholung auf Januar 1984 ganz interessanter Preis.

Anfragen sind zu richten an den Präsidenten der Kirchenpflege: Ed. Kaufmann, Unterriedstrasse 12, 5452 Oberrohrdorf, Telefon 056 - 96 12 75

G. Schaffner + Co
Metallveredelung
Seit über 30 Jahren tätig.
Verlangen Sie unverbindliche Offerte!

Kirchenbedarf
Neuanfertigungen
Reparaturen
Eigene Werkstätte
Moosstrasse 8
6003 Luzern
Telefon
041 - 22 46 27



Orgelbau
FELSBERG AG

Telefon
Geschäft 081 22 51 70

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

Tonfilm-Projektor 16 mm Bauer P 8

Unentbehrlich für Ihren Unterricht. Verlangen Sie bitte Offerte mit Spezial-Rabatt.

Cortux-Film AG, rue Locarno 8, 1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33

Von Privat dringend zu verkaufen

Farbfernseher

Mit Neugarantie, sofort, Barzahlung, spottbillig.

Telefon 01 - 242 92 20
10 bis 12 und 19 bis 20 Uhr
eventuell Telefon 01 - 761 52 18

MÜLLER
Für Kerzen zu
Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Auch kirchliche

Mitarbeiter(innen)

haben die Chance, ihren gleichkonfessionellen Lebenspartner zu finden im Klub KBR (Katholischer Bekanntschaftsring), Postfach 6884
8023 Zürich, Tel. 01 - 221 23 73

Ich erwarte gratis und diskret Ihre Club-Unterlagen:
Herr/Frau/Frl.
PLZ/Ort
Strasse Zivilst.
Alter Beruf KZ

A. Z. 6002 LUZERN
00247023
PFARMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
63000
44/3. 11. 83